

FRAN ZBAŠNIK

Die Linde beim Miklav
DAS BEGRÄBNIS

Zwei Erzählungen aus der
Gemeinde Eisenkappel-Vellach



Projektpartner | Partnerji pri projektu



Gorenjski Glas

FRAN ZBAŠŇNIK



Die Linde beim Miklav
DAS BEGRÄBNIS

Zwei Erzählungen aus der
Gemeinde Eisenkappel-Vellach

Titel der Originalausgabe:

ZBAŠNIK, Fran. Miklova lipa: zgodovinska povest, (Slovenske večernice, zv. 55). V Celovcu: Družba sv. Mohorja, 1903.

ZBAŠNIK, Fran. Pogreb: slika iz življenja koroških Slovencev, (Zabavna knjižnica, zv. 15). V Ljubljani: Slovenska matica, 1902.

Fran Zbašnik: Die Linde beim Miklav | Das Begräbnis. Zwei Erzählungen aus der Gemeinde Eisenkappel-Vellach

Übersetzung aus dem Slowenischen „Miklova lipa“: Miha Traunik

Übersetzung aus dem Slowenischen „Pogreb“: Julia Schellander-Obid

Lektorat: Wolbert Ebner

Bild am Umschlag: Justina Hribernik

Gestaltung und Druck: ilab crossmedia og, 2019

Redaktion: Martina Kanzian

@ 2019 Hermagoras Verein Klagenfurt | Mohorjeva družba v Celovcu

Im Rahmen der Serie: SMART Tourist – SPread The Karawanks

Herausgeber: Hermagoras Verein Klagenfurt | Mohorjeva družba v Celovcu.

Für den Verein: Karl Hren und Franz Kelih

Auflage: 300

ISBN: 978-3-7086-1071-9

Das vorliegende Buch ist im Rahmen des Projektes „SMART Tourist – SPread The Karawanks“ entstanden, nicht für den Verkauf gedacht, und durch den Europäischen Fond für regionale Entwicklung und den KWF kofinanziert, welches im Rahmen des grenzüberschreitenden Interreg-Programms Slowenien-Österreich V-A durchgeführt wird.

Einleitung | Uvod

Zentrales Ziel der Hermagoras/Mohorjeva ist es, Menschen zu bilden. Seit der Gründung im Jahr 1851 wurden Tausende Bücher herausgegeben. Mit dem EU-Projekt „SMART Tourist – SPread The Karawanks“ möchte die Hermagoras/Mohorjeva die grenzüberschreitende Region um die Karawanken noch stärker literarisch positionieren. Die kulturelle und landschaftliche Vielfalt dieser Gebirgs- und Tallandschaften inspirierte zahlreiche AutorenInnen über die Region zu schreiben. Ziel ist es, den LeserInnen Literatur näher zu bringen und diese auch öffentlich zugänglich zu machen. Literatur wird aber nicht nur über Bücher vermittelt, die ganz klassisch im Laufe des Projektes herausgegeben werden, sondern auch durch innovativ erlebbare literarische Wanderwege, literarische Tourismuspakete und mit einer interaktiven Literatur-Wander-APP. Mehr Informationen zum Projekt unter: www.spread-karawanks.eu



Izobraževalno poslanstvo je glavni cilj Mohorjeve družbe. Od ustanovitve leta 1851 je izšlo pri njej na tisoče knjig. Mohorjeva želi s projektom „SMART Tourist – SPread The Karawanks“ regijo kulturno-turistično predstaviti in uveljaviti s pomočjo literature. Krajinsko raznolika gorska veriga med Slovenijo in Avstrijo je na obeh straneh navdihovala in še navdihuje številne literarne ustvarjalce. Cilj je bralcem približati literarna dela, ki so vezana na kraje te regije in do njih omogočiti javen dostop. Literatura pa se ne širi le s knjigami. Zato se bodo znotraj projekta razvile turistične ponudbe v obliki literarnih poti, ki bodo s pomočjo sodobnih tehnologij in posebej za projekt pripravljeno aplikacijo toliko bolj dojemljive in doživete. Tako naj bi se razvila nova oblika turizma, ki bi obiskovalcem omogočala globlje spoznavanje kulture in kulturne dediščine pokrajine.

Več informacij o tem najdete na www.spread-karawanks.eu

Die Linde beim Miklav | Das Begräbnis Zwei Erzählungen aus der Gemeinde Eisenkappel-Vellach.

Miklavova lipa | Pogreb Dve pripovedi iz občine Železna Kapla-Bela.

Die Kurzgeschichte „Miklavova lipa | Die Linde beim Miklav“ erschien erstmals 1903 in der Buchserie „Slovenske večernice“ der Hermagoras/Mohorjeva Klagenfurt und beschreibt die Geschichte der Bauernfamilie Miklav aus Eisenkappel zur Zeit der Türkeneinfälle in Kärnten. Die zweite Kurzgeschichte „Pogreb | Das Begräbnis“, stellt die Lebensgeschichte eines Ehepaares in der entlegenen Bergregion über Eisenkappel dar, erschien 1902 bei der Slovenska Matica (Slowenische Gesellschaft für Wissenschaft und Kultur).

Kratka zgodba „Miklavova lipa“ se je prvič pojavila leta 1903 v knjižni zbirki „Slovenske večernice“ Mohorjeve iz Celovca in opisuje zgodovino kmečke družine Miklav iz Železne Kaple v času turških vpadov na Koroško. Druga zgodba, „Pogreb“, ki prikazuje življenjsko zgodbo zakonskega para v odročnem gorskem območju nad Železno Kaplo, je bila prvič izdana leta 1902 pri Slovenski matici (Slovensko društvo za znanost in kulturo).



Der Autor | Avtor

Fran Zbašnik, slowenischer Schriftsteller, Jurist, Redakteur, ist am 1. Oktober 1855 in Dolenja vas geboren und am 2. Februar 1935 in Ljubljana gestorben. Er studierte Rechtswissenschaften in Graz und promovierte dort 1883. Nach dem Studium war er in den Bezirksgerichten in Postojna, Kamnik und Radovljica tätig, zuletzt als Sekretär des Provinzkomitees und Leiter der Büros des Regionalkomitees in Ljubljana. Zbašnik war der erste Präsident der 1905 gegründeten Gesellschaft der slowenischen Schriftsteller und Journalisten. Er begann seine literarische Karriere als Dichter und wurde von den Dichtern Prešern und Aškerc inspiriert. In seiner späteren Laufbahn widmete er sich aber vor allem der Erzählkunst und schrieb mehrere Kurzgeschichten, Erzählungen und Romane. Er schöpfte aus der Geschichte oder beschrieb das ländliche und urbane Leben, oft aus einer kritischen Perspektive heraus. Er schrieb auch Theater- und Literaturkritik und auch Biografien über Cankar, Levstik, Kersnik, Kveder und Tavčar. Von 1903 bis 1909 war er Herausgeber der Zeitschrift „Ljubljanski zvon“.

Seine in der Buchreihe Slovenske večernice veröffentlichten Berichte standen in der Erzähltradition des slowenischen Verlags Hermagoras/Mohorjeva družba, bei dem er verstärkt publizierte.

Fran Zbašnik, slovenski pesnik, pisatelj, kritik in urednik, je bil rojen 1. oktobra 1855 v Dolenji vasi pri Ribnici na Dolenjskem, umrl pa 2. februarja 1935 v Ljubljani. Zbašnik je študiral pravo v Gradcu, kjer je leta 1883 tudi promoviral. Po koncu študija je služboval na okrajnih glavarstvih v Postojni, Kamniku in Radovljici, nazadnje pa je bil tajnik deželnega odbora in ravnatelj uradov deželnega odbora v Ljubljani. Bil je prvi predsednik leta 1905 ustanovljenega Društva slovenskih književnikov in časnikarjev. Svojo literarno pot je začel kot pesnik in se je zgleđoval pri Prešernu in Aškercu, pozneje pa se je posvetil samo še pripovedništvu. V svojih delih je pripovedoval o kmečkem življenju, privlačila

pa ga je tudi zgodovinska tematika. Njegove zgodbe so spretno napisane, velikokrat so vzgojne in kritične.

Ukvarjal se je z gledališko in književno kritiko, pisal pa je tudi dokumentarno-spominske sestavke o Cankarju, Levstiku, Kersniku, Kvedrovi in Tavčarju. Zbašnik je bil od leta 1903 do 1909 tudi urednik pri Ljubljanskem zvonu.

Njegove objave v Slovenskih večernicah – to je v knjižni zbirki, ki jo izdaja Mohorjeva družba že od leta 1860 – so napisane v pripovedni tradiciji slovenske založbe.

Martina Kanzian

Die Linde beim Miklav

I

Es war am Samstag, den 23. September des Jahres 1473. Obwohl also schon der Herbst nahte, war es doch noch recht warm. Der Himmel war dunkelblau und im wahrsten Sinne des Wortes klar wie ein Fischauge. Nicht das kleinste Wölkchen war am Himmelsbogen zu sehen.

An solchen Tagen öffnet sich beim Miklavhaus ein herrlicher Blick auf verschiedene Bergriesen dem Auge. Rechts hinüber, das ist schon fast gegen Norden, sieht man den Obir mit seinem weit ausgebreiteten Kamm. In südwestlicher Richtung ragt der spitze Storžič gegen den Himmel, noch weiter nach rechts hin hebt die senkrechte Košuta ihre beiden Hörnchen hoch. Im Osten hast du die stolze Olševa, gegen Süden jedoch begegnet dein Auge den herrlichsten Wäldern, die seinerzeit sogar noch dichter zugewachsen waren als heutzutage.

Es war noch früher Morgen und die Luft umso reiner. Jede einzelne Rillung auf den Schneebergen war leicht zu unterscheiden, und der Mensch vermeinte, die Berge hätten sich um einige Meilen genähert – so deutlich konnte man alle Einzelheiten auf ihnen sehen.

Aber beim Miklav gab es an diesem Tage niemand, der die Berge beachtet und sich über den schönen Ausblick gefreut hätte. Über dem Hause breitete sich wohl der klare Himmel, drinnen im Hause aber zogen Gewitter auf, dass es blitzte und donnerte. Zornige Blicke zuckten wie Blitze hin und her, man hörte Toben und Gepolter, das an wahren Donner erinnerte.

Das Menschengeschlecht ist halt seit jeher gleich, und es wäre unvernünftig zu denken, es hätte sich in den Jahrhunderten gottweißwas verändert. Verändert haben die Menschen sich vielleicht etwas in den äußerlichen Beziehungen untereinander, im Wesentlichen aber ist ihre Natur

wie eh und je. Die gleichen Neigungen, die gleichen Leidenschaften, die gleichen guten und schlechten Eigenschaften hatte der Mensch schon vor Jahrhunderten – und hat sie auch heute.

Wir werden uns also nicht wundern, wenn wir vor vierhundert Jahren Streit im Miklavhause antreffen, der vollkommen gleich war jenem, wie er sich oft noch heute in den Bauernhäusern ereignet.

Der damalige Hausherr beim Miklav, Florian hieß er, war noch ein junger, kräftiger Mann. Sein gesundes Angesicht und die Röte auf seinen Wangen zeugten von Vollblütigkeit, vielleicht auch von Heißblütigkeit. Er hatte erst vor etwa einem halben Jahr geheiratet, und zwar fand er seine Braut in Eisenkappel. Gerade dies aber, dass er sich seine Braut im Markte ausgesucht hatte, statt einer Bauerstochter, ging ihm manchmal etwas überkreuz.

In jenen Zeiten war der Unterschied zwischen der bäuerlichen und städtischen bzw. Marktbevölkerung um Vieles größer als er es heutzutage ist. Die Stadtbewohner und Bürger genossen im Vergleich zu den Bauern manche Vorrechte, und das war der Grund, dass der Bauer nicht als gleichberechtigt angesehen wurde.

Dass der junge Miklav den Mut hatte, die Braut im Markte zu suchen, war darin begründet, dass er wirklich ein schöner, rüstiger Mann war, dass er mehr Vermögen als mancher Bürger hatte und dass Matilda – so hieß seine junge Frau – nicht gerade aus reichem Elternhause kam. Beim Werben um sie hatte er mehr darauf geschaut, ein sauberes Weiblein zu bekommen, als dass er eine große Mitgift erheiratet.

Na, und sauber war Matilda wirklich, dass musste man sagen. Das Unglück war nur, dass sie sich ihrer äußeren Schönheit etwas zu sehr bewusst war und dass sie auch viel bürgerlichen Stolz mitgebracht hatte. Das hatte nämlich ungute Folgen und war schuld an den häufigen Streitigkeiten im Hause Miklav.

In ihrem neuen Heim zeigte die junge Hausfrau bald zu diesem, bald zu jenem schlechte Miene, und den Hausleuten gefiel das nicht, was leicht verständlich ist. So stritt sie manchmal mit irgendeiner Schwester ihres Mannes, deren es am Hofe noch fünf gab, ein andermal wieder mit einem Knecht oder einer Magd.

Florian hatte die längste Zeit diese Schwächen seiner Frau geduldig ertragen, und absichtlich überhörte er manch spöttisches Wort aus ihrem

Munde, obwohl es ihm oft nicht leicht war, sich zurückzuhalten. Aber stets hoffte er, seine Frau würde sich noch ändern – also flüchtete er oft absichtlich außer Haus, wenn sie sich anschickte, nörglerisch zu werden, um sich leichter zu überwinden und dem Streit auszuweichen.

Eines Tages aber, als sie wieder über dieses und jenes zu jammern begann und sich nach Eisenkappel zurücksehnte, hatte seine Geduld ein Ende. Dieses ewige Rasonieren ging ihm schon bis zum Halse, und weil ihm an diesem Tage auch noch etwas anderes zuwiderlief, sodass er sowieso schlechter Laune war, kochte er über und die Frau hörte die ersten willensstarken und harten Worte aus seinem Munde. Das wiederum war für sie Anlass, dass sie laut zu weinen begann und sich umso mehr bezichtigte, so unvernünftig gewesen zu sein, unter solch ruppige Menschen gegangen zu sein.

Ein Wort ergab das andere, und so war der Anfang gelegt zu den Streitigkeiten zwischen Eheleuten, welche sich nun fast täglich wiederholten und manchmal geradezu unerträglich wurden.

Florian, der seine Frau liebte und überzeugt war, dass auch sie ihn gerne hatte und dass sie nur etwas selbstüchtig und trotzig war, tat es genügend oft leid, dass er sich soweit vergessen hatte, um mit seiner Frau zu streiten; weil es jedoch einmal passiert war, wich er dem Kampfe nicht mehr aus, denn er wollte seine Frau nicht im Glauben bestärken, dass er sich mit ihren Launen angefreundet hätte und dass er ihrer Dickköpfigkeit gehorchte. Zwar spürte er auch bei sich von Tag zu Tag größeren Zorn und regte sich jetzt manchmal über Worte auf, die ihn seinerzeit ganz ruhig gelassen hätten. Manchmal war geradezu eine lächerliche Kleinigkeit schuld daran, dass sie einander zu sticheln begannen und dann schlussendlich ordentlich stritten.

So begann auch an jenem Morgen der Streit wegen einer Sache, die wirklich keines Streites wert war.

Matildas Mutter hatte ihr am Vorabend etwas Stoff für ein neues Kleid geschickt. Und mit diesem Stoff rühmte sie sich jetzt lächelnden Gesichtes. Florian war es wohl gerade deshalb gar nicht recht, dass seine Frau jetzt jede Kleinigkeit von Zuhause irgendwie protzend zur Schau stellte, da sie ja nur eine unbedeutende Mitgift ins Haus gebracht hatte. Um ihrem allzu großen Stolz den Boden zu nehmen, bemerkte er: „Was ...? Das willst du tragen? ... Es ist doch gar nicht schön!“

Florian mochte wissen, dass diese seine Worte für seine Frau misslieblich sein mussten, er konnte aber nicht ahnen, dass sie sie bis zur Weißglut reizen würden, wie es in Wirklichkeit geschah. Zuerst erbleichte sie, aber gleich darauf füllte eine dunkle Röte ihr Wangen. Zorn schoss aus ihren Augen, und sie bebte am ganzen Körper, als sie sagte: „Bauer – dummer! Was weiß schon ein solcher Trottel wie du es bist, was schön ist!“ So beleidigende Worte hatte Florian aus dem Munde seiner Frau noch nie gehört. Beim Herzen verspürte er einen Schmerz, und das Blut kochte in seinen Adern. Schon wollte er ihr mit ebenso erzürnten Worten wie sie es getan hatte antworten, überlegte es sich jedoch und sagte mit ruhiger, aber scharfer Stimme: „Bauer! ... Bauer! ... Freilich, weil du eine Dame bist von dort unten! ... Und was für eine Dame du bist! ... In lauter Seide warst du, solange du noch Wein auf die Tische getragen hast! ... Ich muss dir wohl fürchterlich dankbar sein, dass du dich vor mir erniedrigst hast! ... Mit deiner Mitgift hättest du mindestens einen Grafen zum Mann bekommen!“

Diese Schmähung brachte die Frau vollends und in äußersten Zorn. Sie schrie: „Ein Bauer, Bauer, ein verrohter Bauer bist du! Hättest dir irgendeine Zigeunerin als Frau ausgesucht, aber nicht mich. Ja, eine Zigeunerin würde gerade zu dir passen, eine zerlumpte, diebische Zigeunerin!“ Jetzt konnte sich auch Florian nicht mehr zurückhalten. Er sprang von seinem Stuhle auf und breitete seine beiden Hände aus, als wollte er sich auf seine Frau stürzen. Noch nie hatte er auch nur einen Finger an sie gelegt, aber jetzt bebte alles in ihm, und ganz ungewollt hob er seine Faust, um sie für ihre unschönen Worte zu bestrafen. Er ehrte seinen Bauernstand, und es brannte in seinem tiefsten Herzen, dass sie ihn in eine Reihe mit den Zigeunern gestellt hatte. Aber er hatte noch so viel Ermessen, dass er ihr nichts antat. Weil er jedoch seinem Zorn unbedingt Luft geben musste, schrie er einige Male unwirsch und schlug mit den Fäusten mit solcher Kraft auf den Tisch, dass alles bebte.

Florians Mutter – Vater hatte er schon lange keinen mehr – eilte, als sie das Gepolter hörte, erschrocken in die Stube. „Bei den Wundmalen Christi – Was habt ihr denn nun wieder“, rief die Alte. „Wozu immer diese Streitigkeiten in unserem Hause? ... Florian, komm doch endlich zur Vernunft!“

Florians Mutter war nicht eine von jenen Schwiegermüttern, die der

Schwiegertochter gegenüber feindlich waren. Gut kannte sie die Fehler der Braut, aber sie mahnte stetig nur den eigenen Sohn, wenn ein Streit ausbrach. Sie hatte genügend Geduld mit der jungen, etwas verwöhnten Frau und war immer der Überzeugung, dass der Mann vernünftiger sein müsste als die Frau und deshalb auch er nachgeben müsste.

Aber Florian war heute allzu aufgebracht und ließ sich nicht besänftigen. „Eh, lasst mich doch“, antwortete er fast barsch seiner Mutter. „Wer könnte denn bei einer solchen Frau ruhig bleiben! Ist sie doch, als wäre sie schon besessen!“

Aber auch Matilde schwieg noch nicht.

„O, dass ich mich an einen solchen Menschen hängen musste, hatte ich doch die Wahl unter vielen Werbern. Hätte ich den schlechtesten unter ihnen genommen, hätte ich es besser, als ich es jetzt habe!“, jammerte sie. Diese Worte waren natürlich nicht danach, Florian zu beruhigen, und so antwortete er ihr: „Na, jene Freier, die du hattest, waren aber wirklich sonst was! Hättest doch genommen diesen Landstreicher, ... diesen heuchlerischen Huber... diesen Totschläger! ... Dann wärest du wirklich eine Zigeunerin! ... Lungert er doch stetig wie ein Zigeuner in der Welt herum!“

„Ojoj, ojoj, jetzt schimpft er mich sogar noch Zigeunerin!“ brach die junge Frau in Jammergeschrei aus, absichtlich die Worte des Mannes umkehrend und nicht bedenkend, dass er ihr nur zurückgeben wollte, was sie ihm vorher ins Gesicht geworfen hatte.

Florian brachte dieses Verdrehen der Worte noch mehr in Wut. Er griff nach der Hacke, die unter dem Ofen gelegen hatte, und lief hinaus bis unter das Fenster.

Hier wuchs eine junge, dünnstämmige Linde. Ein-, zweimal holte er zu Schlägen aus, und das Bäumchen fiel auf den Boden. Dann ging er zum Fenster und rief zu seiner Frau: „Komm her und sieh es dir an! Jetzt weißt du wohl, woran du bist! Geh, wann du willst und wohin du willst!“ Jenes Bäumchen hatte man an dem Tage gepflanzt, als Florian und Matilda sich vermählten. Es sollte das sichtbare Zeichen ihrer Vereinigung für das ganze Leben sein. Mit dem Fällen dieses Bäumchens wollte Florian jetzt zeigen, dass die Bindung zwischen ihm und seiner Frau durchtrennt war.

II

Eine halbe Stunde nach diesem Ereignis verließ Matilda mit einem kleinen Bündelchen in der Hand das Haus beim Miklav. Sie zauderte ziemlich lange, suchte zum Schein in den Truhen nach Sachen, die sie mitnehmen wollte, in Wirklichkeit aber wartete sie nur, dass Florian ihr näherkäme und seine Worte zurücknahm. Doch als er gar nicht erschien, band sie einige wenige Kleidungsstücke in das Tuch und trat den Weg in Richtung Eisenkappel an.

Sie weinte laut und bitterlich, und ihre Schritte waren sehr langsam. Sie wollte dem Manne nicht zu schnell die Gelegenheit nehmen, begangenes Unrecht wieder gutzumachen, welches er ihr ihrer Überzeugung nach angetan hatte. Öfter hielt sie inne, aber sie wartete vergebens. Der Mann kam ihr nicht nach, auch rief er sie nicht zurück.

So kam sie bis zur Wegbiegung. Ein paar Schritte hatte sie noch zu tun, und das Miklavhaus würde aus ihrem Blickfeld verschwinden. Hier konnte sie nicht anders, als noch einmal zurückzuschauen. Sie wollte doch sehen, ob ihr Mann ihr nachblickte; noch hätte er die Gelegenheit, sie zurückzurufen. Doch Florian kam nicht zum Vorschein. Jetzt wusste sie, dass er wahrhaft gekränkt war und dass er sie wirklich nicht mehr mochte. Es wurde ihr schwer ums Herz, sehr schwer. Sie ging noch etwas weiter, soviel, dass sie hinter die Biegung kam; hier ließ sie das Bündelchen aus ihren Händen und glitt selbst auf den Boden daneben. War ihr Weinen bisher mehr gezwungen gewesen, jetzt weinte sie aus tiefstem Herzen. Sie machte sich Selbstvorwürfe, dass sie mit ihrem Manne nicht anders gesprochen hatte und dass sie ihm mit ihren abstoßenden Worten den Grund für seine Raserei gegeben hatte.

Lange hockte sie so und überlegte, was sie tun sollte. Sie horchte, ob vom Hause her nicht jemand näherkomme, und wenn es im Gebüsch nur leicht raschelte, schreckte sie zusammen, denkend, dass jemand käme. Doch niemand kam, und sie musste eine Entscheidung treffen. „Es wird wohl am besten, wenn ich zurückkehre“, sagte sie nach längerem Erwägen zu sich selbst.

Bewusst wurden ihr alle schlimmen Folgen, die für sie entstehen mussten, sollte sie das Spiel beenden, welches sie begonnen hatte. Nie hatte sie ernsthaft daran gedacht, ihren Mann zu verlassen, und sie war aus ihrem neuen Heim nur ausgezogen in dem festen Glauben, dass der Mann ihr

nachkommt und ihr die Hand zur Versöhnung reicht, wie dies schon öfter geschehen war. Jetzt aber musste sie einsehen, dass sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht hatte und der Mann alles ernster meinte, als ihr lieb war. Jetzt war sie in größter Verlegenheit. Würde sie zurückkehren, bedeutete dies so viel, als sich dem Manne auf Gedeih und Verderb auszuliefern, aber dagegen sträubte sich ohnehin ihr angeborener Stolz. Sich demütigen zu lassen war für sie das Schlimmste. Lieber hätte sie gesehen, der Mann würde sie mit einem Stock holen und nach Hause treiben. Ja, gerade das wäre noch am ehesten nach ihrem Willen. So wäre sie wieder daheim und hätte doch Grund, sich gekränkt zu geben. Sie könnte dann noch länger schmollen, und früher oder später müsste der Mann zu ihr kommen und ihr ein freundliches erstes Wort gönnen. So hätte sie alles erreicht, was ihrer Eitelkeit behagen würde. Ihr Mann wäre wiederum erniedrigt, und am Ende wäre wieder sie jene mit erhobenem Haupte.

Doch heute wollte gar nichts nach ihrem Willen sein. Der Mann kam nicht und kam nicht. Um ihr Herz wurde es immer enger, und immer mehr zweifelte sie, was sie tun sollte.

Zu ihren Eltern wäre sie schon gegangen, wäre sie doch fest überzeugt, dass Florian bald kommt, um sie wieder zu holen. Es wäre ihr schlussendlich egal, käme er sie hierher suchen oder später in ihr ehemaliges Heim. Müsste er sie bei ihren Eltern abholen, wäre das in einer Hinsicht sogar besser, denn dann würde er wissen müssen, dass sie ihn nicht nur ängstigen wollte, und er würde sich in Zukunft mehr hüten, sie so zu behandeln.

Doch was dann, wenn er nicht käme? Was, wenn er sie auch einige Tage in Eisenkappel unten ließe? Was würden die Leute sagen? Welch Schande wäre das für sie!

Ihr Herz befahl ihr noch immer zurückzukehren, dorthin zu gehen, wo jetzt ihr einziges Heim war. Sie nahm das Bündelchen und stand auf. Sie war schon in Richtung Miklavhaus gewandt, als ihr gleichzeitig ein anderer Gedanke durch den Kopf schoss.

„Aber warum kommt er nicht?“, fragte sie sich, und wiederum regte sich Grimm in ihr. „Warum holt er mich nicht? ... Und warum hat er die Linde gefällt? ... Hat nicht er mich damit schrecklich gekränkt? ... Nein, nein! ... Er muss mich um Verzeihung bitten, nicht ich ihn! ...“

Er ist schuld, dass es so weit gekommen ist, nicht ich!“ Und sie drehte sich wiederum in die Gegenrichtung und begann hinunter nach Eisenkappel zu gehen.

Doch sie ging noch immer langsam, und noch immer hielt sie inne, als würde sie noch überlegen.

Ohne Zweifel, sie kämpfte noch mit sich ... Als sie nach Eisenkappel kam, war es schon fast Mittag. Bevor sie vom Pfad auf den Platz trat, wischte sie sich sorgsam die Tränen von Wangen und Augen und verzog ihr Gesicht zu einem frohen Lächeln. Sie fürchtete, jemand könnte erahnen, warum sie mit dem Bündel nach Hause kommt. Die Türschwelle des Vaterhauses übertretend, fiel sie über den Tisch im Vorraum und begann laut schluchzend zu klagen: „Wie bin ich unglücklich, wie unglücklich ich bin!“ ...

Matilda hatte sich geirrt, als sie dachte, ihr Mann hätte ihr nicht nachgesehen, als sie fortging. Ja, er hatte ihr nachgeschaut, aber so, dass sie ihn nicht sehen konnte. Er stieg sogar unter das Dach, und von dort hatte er durch einen Spalt ihr ganzes Tun beobachten können. Und es erging ihm fast so wie ihr. Dass sie tatsächlich das Haus verlässt, konnte er gar nicht glauben, doch als sie fortzog, hoffte er noch immer, dass sie zurückkehrte. In dieser Überzeugung wurde er auch dadurch bestärkt, da er gut gesehen hatte, wie sie zauderte und wie langsam sie sich fortbewegte. Auch dann noch, als sie hinter der Wegbiegung verschwand, erwartete er, dass sie bald wieder zum Vorschein komme.

Seiner Mutter und den anderen Hausleuten gegenüber zeigte er sich gleichgültig. Vom Dachboden herunterkommend, begab er sich zu seinen gewohnten Erledigungen. Doch zu nichts hatte er heute Lust, und keine Arbeit konnte er heute ordentlich beginnen. Weder im Stall, nicht in der Wagnerei, nicht auf der Tenne ... Ständig ging er zu den Türen, um nachzusehen, ob seine Frau nicht doch zurückkäme.

Und als sie nun doch nicht kam, ergriff ihn immer mehr die Unruhe, und er wurde griesgrämig und auf sich selbst übel gelaunt. Vor allem verging ihm der Nachmittag viel zu langsam. Bald legte er sich vor dem Hause ins Gras und vertrieb zornig die Hühner von sich, die ihm zu nahe kamen, bald sprang er wieder auf und ging herum wie einer, der nicht weiß, was er anfangen soll.

Unzählige Male kam es ihm in den Sinn, seiner Frau nachzugehen,

doch was, wenn ihm immer wieder ihre beleidigenden Worte einfielen. Als es zu dämmern begann, saß er auf der Bank vor dem Hause und beobachtete voller Angst, wie es dunkler und dunkler wurde. Unruhig bewegte er seine Hände und stieß jetzt mit einem, dann mit dem anderen Fuß auf den Boden, ohne zu wissen, warum.

Der Himmel war nicht mehr so klar wie bei Tage. An den Gipfeln der verschneiten Berge lehnten dichte, blaugraue Wolken. Einige Zeit sah es aus, als wären sie an die Bergriesen angekettet, schließlich wurden sie aber immer breiter und begannen vom Süden in Richtung Norden und Nordwesten zu ziehen. Zwischendurch zog starker Wind auf, dass es durch die Ritzen der nahen Tenne pfiß und in den Baumkronen furchtbar rauschte. Beim Dache des Getreidespeichers hatte sich schon vor längerer Zeit ein Brett losgelöst und hing hinunter. Wenn Wind aufkam, schaukelte das Brett und knarrte ärgerlich.

Florian blickte zornig hinauf. Wie oft hatte er dieses Knarren gehört, ohne sich darum zu kümmern; heute aber lief es ihm jedes Mal kalt über den Rücken, wenn das Knarren hörbar wurde. Hätte er eine Leiter bei der Hand, wäre er sicher hinaufgeklettert und hätte das Brett abgerissen. Überhaupt war ihm so sonderbar zumute, als würde ihn in der heutigen Nacht noch etwas Entsetzliches, Schreckliches erwarten.

„Ein Unwetter zieht auf“, sprach ihn in diesem Moment seine Mutter an, während sie vor die Haustür trat. „Was wartest du noch? ... Hol sie doch! ... Selber wird sie in der Dunkelheit nicht nach Hause kommen!“ Florian war schon selbst zur Überzeugung gekommen, dass dies unausweichlich war. Doch die Tatsache, dass die Mutter sozusagen erraten hatte, wie es in seinem Herzen zuing, und ihn zu dem antrieb, was er selbst tun gedachte, das ärgerte ihn, und deshalb antwortete er trotzig: „Soll sie halt unten schlafen, wenn sie nicht nach Hause kommen will! Ich werde ihr nicht mehr nachkriechen, tut mir sogar leid, dass ich es früher getan habe, als ich noch nicht ihr Mann war!“

Die Mutter, die sich den ganzen Tag zurückgehalten hatte, schaute ihn jetzt irgendwie verwundert an, als würde sie seinen Worten nicht glauben, und sagte vorwurfsvoll: „Ein schöner Mann bist du, wirklich! Aber tu, wie du willst! Wenn du jedoch denkst, dass dich die Frau mehr lieben wird, wenn du dich um sie überhaupt nicht bemühst, dann täuscht du dich sehr! ... Was musstest du denn die Linde schlägern? ... Oh, deine

Tobsucht bringt dich noch ins Unglück; merk dir das gut!“ Die Worte der Mutter gingen Florian sehr zu Herzen, aber um alles in der Welt wollte er jetzt seine wahren Gefühle nicht preisgeben. Trotzig begab er sich ins Haus und legte sich ohne Abendessen zum Schlafen.

Als es dann vollkommen dunkel war und sich auch die anderen zur Ruhe begeben hatten, versuchte Florian umsonst, einen Schlaf zu finden. Ununterbrochen traten ihm die Ereignisse dieses Tages vor Augen, und erneut erwachte in ihm Reue, dass er so mit seiner Frau gehandelt hatte. Ganz unwahrscheinlich schien es ihm, dass ihr Herz sich so verhärtet hätte und dass sie keine Sehnsucht nach ihm hätte. Noch immer konnte er nicht denken, dass sie unten übernachten würde. Sorgsam horchte er, ob nicht jemand käme, und jedesmal, wenn ob des Windes draußen etwas rumpelte, hielt er die Luft an und horchte, ob nicht sie es wäre. Doch jedesmal musste er sich eingestehen, dass er sich geirrt hatte, und jedesmal seufzte er still in sich hinein: „Sie wird nicht kommen!“

Unruhig warf er sich auf dem Lager hin und her, und je mehr Zeit verrann, umso schlimmer und unerträglicher wurde es ihm, umso mehr aufgeregt war er und zornig auf sich selbst.

Daneben im kleinen Gelass lag die Mutter und wachte ebenso. Sie spürte, dass der Sohn nicht schlief, und wusste auch, warum er stöhnte und sich auf der Schlafstatt wälzte, aber ansprechen wollte sie ihn nicht. Sie kannte die Natur ihres Sohnes und wusste, dass ihn jedes Wort von ihr – und wäre es noch so gut gemeint – in größeren Missmut gebracht hätte. Also schwieg sie und tröstete sich selbst, wie sie es gerade konnte. Auch sie selbst hatte Trost notwendig. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals so schweren Herzens gewesen zu sein wie in dieser Nacht. Immer und immer wieder sprach eine Stimme zu ihr, dass diese Nacht nicht gut enden werde und dass noch weitere Ärgernisse warteten. Eifrig betete sie und empfahl sich dem Schutze der Mutter Gottes und der Heiligen, aber nicht einmal im Gebet konnte sie in dieser Nacht Trost für ihr besorgtes Herz finden.

Es musste schon gegen elf gewesen sein, als man plötzlich Klopfen an der Eingangstür hörte. Beide, Mutter und Sohn, erhoben sich, beiden erstarrte im ersten Augenblick das Blut.

Aber Florian erholte sich bald: „Aha, sie ist es!“ dachte er, und mitten in der Nacht verzog sich sein Mund zu einem Lächeln. Im Moment vergaß

er alle Sorgen, die noch vor kurzem in seiner Brust lagen, vergaß alle seine Entscheidungen und Versprechungen.

„Wer weiß, wie lange sie schon hier heroben ist, oder war sie gar nie unten!“, überlegte er. „Wahrscheinlich war sie irgendwo versteckt und hat gewartet, dass ich sie suchen komme; als ihr aber das Warten zu lang wurde, hat sie es sich überlegt und bittet jetzt um Einlass. Es war richtig, dass ich standfest geblieben bin! Wäre ich es nicht, würde sie mich nun auslachen, wie ich nun sie auslachen kann!“

Und obwohl er froh war, dass alles so zu Ende zu gehen schien, und obwohl er auf seine Frau gar nicht mehr zornig war, hatte er es überhaupt nicht eilig, die Haustür zu öffnen. Er schämte sich zu zeigen, dass er schweren Herzens auf sie gewartet hatte. Deshalb verstellte er sich, tat so, als hätte er gar nichts gehört, und rührte sich nicht aus seiner Stube. Inzwischen aber wechselte das Klopfen von der Tür zum Fenster, und zwar waren die Stöße jetzt so stark, dass man um die Fensterscheiben fürchten musste.

Der Mutter, welche glaubte, der Sohn würde eilends aufspringen, wurde sein Zögern zu viel, deshalb rief sie ungehalten: „Bist du denn noch Mensch oder nicht? Was wartest du denn? Schäme dich, dass du so bist!“ Draußen aber meldete sich eine Männerstimme: „Öffnet doch, um Himmels Willen, öffnet doch!“

„Gaßper, ihr Vater ist es!“ ruft die Mutter, am ganzen Leibe zitternd. Jetzt aber war auch Florian sofort auf den Beinen. Sein Fenster öffnend, fragt er mit zittriger Stimme: „Bei Gott, was ist denn geschehen?“ Im Moment durchdrang ihn Angst und erfüllte ihn die Befürchtung, dass etwas Schlimmes passiert sein musste.

Die Mutter aber begann zu stöhnen und zu weinen, als würde sie schon alles wissen und ihr keine Aufklärung mehr notwendig wäre: „Jesus, Maria! Jesus, Maria! Habe ich doch gesagt, dass daraus nichts Gutes werden kann!“ ... „Bei den Wundmalen Christi!“

„Was ist denn?“, fragt Florian noch einmal ungeduldig.

Doch bevor er eine Antwort erhielt, leuchtete dort über Eisenkappel etwas auf, und aus der Dunkelheit schoss bald darauf eine brennende Flamme zum Himmel hoch, so als würde ein riesiger Drache seine Zunge aus seinem bodenlosen Rachen strecken.

„Feuer, Feuer!“ schrie Florian. „Wer hat es gelegt?“

„Die Tü ... die Türken“, stammelte Gašper mit schwacher Stimme. Weiter konnte er nicht sprechen. Das Feuer erblickend, erschrak er so sehr, dass er am Boden unter dem Fenster ohnmächtig zusammenbrach.

III

Hier ist es notwendig, in unserer Geschichte etwas zurückzugreifen.

Gašper Piskernik, der Vater von Matilde, war kein geborener Eisenkappler, sondern wurde in einem Bauernhause geboren, welches auf einem freundlichen Hügel, eine Viertelstunde südwestlich von Eisenkappel, stand und wo auch heute noch die Piskerniks wirtschaften – allerdings in einem neuen, geräumigeren Hause. Weil Gašper nicht Ältester war und es zuhause noch mehrere Brüder gab, ging er schon sehr jung von daheim weg und diente mehrere Jahre in Eisenkappel. Mit seinem Fleiß und seiner Sparsamkeit erlangte er etwas Vermögen, und dies verhalf ihm dazu, dass er ein verwaistes, aber sehr sauberes Mädchen und Besitzerin eines kleinen Häuschens zu seiner Ehefrau bekam.

Die Pfarrkirche von St. Michael in Eisenkappel stand vor vierhundert Jahren genau an derselben Stelle wie heute. Etwa fünfzig Schritte davon, in Richtung Vellach – und zwar zu linker Hand – aber stand jenes Häuschen, welches Gašper erheiratet hatte und welches sich im Hintergrund an das steil ansteigende Hügelland anlehnte, wie sich an dieser Seite noch heute alle Häuser auf dieser Seite daran anlehnen. Über diese Hügel führte auch der Weg zum Anwesen des Miklav.

Gašper war ein unternehmerischer Mann. Mit jenem wenigen Geld, das er sich erspart hatte, und dem, was seine Frau besaß, begann er einen Wirtshausbetrieb, der ihn bald ordentlich ernährte.

Die Eisenkappler kamen zwar nicht besonders zahlreich in sein Haus, weil sie ihn als Zugezogenen etwas von der Seite betrachteten, dafür kehrten bei ihm sehr gerne Reisende ein, welche in jenen Zeiten recht zahlreich durch Eisenkappel zogen. Er sorgte stets dafür, dass er immer einen guten Tropfen führte, und er bemühte sich soweit es nur ging, dass er seine Gäste gut und ordentlich bediente. Sowas sprach sich natürlich bald herum, und so war Gašpers Gasthaus selten leer.

Gott schenkte ihm nur ein Kind, eine Tochter, welche sie auf den Namen Matilda taufte. Matilda war mit sechzehn Jahren schon ein recht

schmuckes Mädchen, doch die jungen Eisenkappler kümmerten sich nicht besonders um es. Der Grund lag vor allem darin, dass sie sich bei ihm keine allzu große Mitgift versprechen konnten; zum Teil hielten sie sich auch noch ob der Tatsache zurück, dass sein Vater von einem Bauernhof abstammte. Das Letztere tat Matilda besonders weh; und vielleicht entfachte gerade diese Missachtung, die sie erdulden musste, weil ja ihr Vater nicht aus dem Markte war, jene komische Eingebildetheit in ihr, auf welche sie sich in späteren Zeiten berief, dass sie doch im Markte geboren wäre.

Dass ein Mädchen, wie es Matilda war, nicht ohne Freier bleiben werde, konnte sich jedermann leicht denken. Und wirklich, es meldeten sich fast zur selben Zeit gleich zwei. Einer war Florian, der zweite aber ein Fremder mit dem Beinamen Huber.

Florian hatte eine Verwandte in Eisenkappel, welche gerade gegenüber von Gaspers Gasthaus ihre Gaststätte besaß. Bei dieser Verwandten kehrte er jeden Sonn- und Feiertag ein, wenn er zur heiligen Messe in den Markt kam. Doch auch wochentags kam es öfter vor, dass er sich hier meldete. Bei der Heumahd oder bei anderen dringenden Arbeiten kam er herunter, um zu helfen, und bei solchen Anlässen blieb er auch mehrere Tage hintereinander in Eisenkappel. So war es ihm nicht schwer, Matilda kennenzulernen. Das Mädchen gefiel ihm, und dazu reizte es ihn, sich ein Mädchen aus dem Markt als Frau zu nehmen.

Doch auch er konnte dem Mädchen nicht widerlich sein, denn immer, wenn er es begrüßte, grüßte es freundlich zurück und schenkte ihm ein liebliches Lächeln, so dass er sehr glücklich war.

Trotzdem wusste Florian allzu gut, dass er in Huber einen gefährlichen Rivalen hatte. Denn auch der war noch jung und ein sehr sauberer Mann. Er gab sich als Kaufmann aus, und wirklich brachte er manchmal eine Schafherde, manchmal einige Rinder oder gar eine größere Anzahl von Pferden nach Eisenkappel. Doch deshalb hatte Florian keine besonderen Sorgen, hätte er nicht bemerkt, dass Huber einen ganz anderen Mut zeigte als er selber, dass er ihr ganz anders schmeicheln konnte als er, und dass er ihr von seinen Reisen allerhand Geschenke mitbrachte. So was aber bleibt bei den Frauen nur selten ohne Erfolg.

Und wirklich schien Matilda schon mehr Huber zugeneigt. Dieser konnte ihr immer soviel Interessantes von seinen Reisen erzählen, konnte

sich ihr gegenüber auch lieblicher benehmen als Florian – ungeachtet dessen, dass er Bauer war.

Aber weder Huber noch Florian hatten bisher entscheidende Worte geäußert.

Gašper, der gut wusste, dass Huber und Florian sich um seine Tochter bemühten, war entschlossen auf Seiten des Letzteren. Huber hatte ihm nie so recht gefallen, und es war ihm leidig wenn er sah, wie freundlich dieser sich seiner Tochter zeigte. Er erschien ihm unaufrichtig, und weiters erschien er ihm auch verdächtig, weil er mit einem Landstreicher verkehrte, welcher eine Viertelstunde von Eisenkappel entfernt eine halb verfallene Keusche hatte und welcher in sehr schlechtem Rufe stand. Doch weil Huber ihm sonst nie Anlass gab, um ihm etwas vorwerfen zu können, und er obendrein noch ein guter Gast war, wollte er ihn aus seinem Gasthaus nicht wegtreiben, ehe es nicht höchste Not wurde. Umso öfter warnte er dafür seine Tochter, sie möge sich nicht zu sehr mit ihm abgeben und ihm soweit als möglich aus dem Weg gehen.

Auch die Mutter erwärmte sich mehr für Florian; doch der Mensch drängt gewöhnlich dorthin, was ihm verboten ist. So blieb Matilda zu Florian zwar freundlich, in ihrem tiefsten Herzen aber glomm doch ein Fünkchen für Huber.

Als Huber erfuhr, dass auch Florian um Matilde wirbt, kam er häufiger in diese Gegend zurück als bisher. Und so geschah es, dass eines Abends beide Nebenbuhler beim Gašper zusammentrafen. Florian saß schon beim Tisch, als Huber eintrat und mit ihm jener Landstreicher, mit dem er immer zusammen war. Als Huber Florian sah, erleichte er ein wenig. Besonders unliebsam traf ihn, dass Matilda genau Florian gegenüber auf der Bank beim Ofen gesessen und irgendwie zufrieden gelächelt hatte. Daraus schloss er, dass sie eine angenehme Unterhaltung geführt hatten und sich dabei ziemlich eins waren. Doch er verstellte sich, und als er sich mit seinem Kameraden zum Tisch in der gegenüber liegenden Ecke setzte, fragte er mit freundlicher Stimme: „Na, Matildchen, willst du uns etwas Wein bringen?“

„Warum denn nicht?“, antwortete das Mädchen fröhlich und lief schon, um den Wein zu holen. Nachdem es zurückkam und die Gläser vor die Ankömmlinge gestellt hatte, setzte es sich wieder zum Ofen, doch diesmal an seine Ecke, so dass es zu beiden Tischen ihrer Gäste sehen konnte.

Das aber war Huber nicht genug. Nach kurzem Schweigen sagte er: „Na Matilda, willst du dich nicht zu uns setzen?“

Diese Einladung behagte dem Mädchen zwar, denn seine Lippen zogen sich zu einem Lächeln auseinander, trotzdem antwortete es: „Ich kann auch hier sehr gut sitzen!“

Huber biss sich in seine Unterlippe, sagte aber nichts; stattdessen meldete sich der Kamerad mit seiner rüden Stimme. Ohne jeden Anlass sagte er: „Dümmeres gibt es nicht auf der Welt, als einen Bauern! Glaubst du mir das, Huber?“

Dieser tat aber so, als hätte er diese Worte überhört, drehte sich zu dem Mädchen und fragte: „Wo sind denn Vater und Mutter?“

„Die Mutter bereitet das Abendessen vor, der Vater muss jeden Augenblick daheim sein, wenn er nicht schon im Flur ist“, antwortete Matilda. Der Landstreicher aber setzte fort: „Bauer zu sein, das wäre das Letzte auf der Welt! Ich wüsste nicht, was alles ich lieber wäre.“ Mit diesen Worten deutete er in Richtung des Tisches, wo Florian saß.

„Sei ruhig und lass die Leute in Ruhe!“, bemerkte Huber, und stieß dabei seinen Kameraden mit dem Fuß unter dem Tisch und zwinkerte dabei, dieser möge fortsetzen.

Der Zufall wollte es aber, dass Matilda dies sehen konnte, und im Moment kam ihr der Gedanke, dass Huber durchtrieben, unaufrichtig und böse sein musste. Dass sie Hubers Zeichen richtig gedeutet hatte, war sie bald umso mehr überzeugt, weil der Landstreicher sich nicht um die Mahnung kümmerte, sondern fortsetzte: „Was sich ein solcher bettelarmer Bauer heutzutage nicht alles getraut! Anstatt brav dort oben in seiner Keusche zu stecken, begibt er sich doch hier herunter, um nach den Bürgerinnen Ausschau zu halten! Hat man sowas schon gesehen, frage ich dich?“

Florian wusste von Anfang an, wohin die Worte des Fremden zielten. Er hielt sich lange zurück, obwohl alles in ihm kochte. Als ihm aber dieser Lungerer, dessen Mutter bettelte, Armut vorhielt und auch direkt das Verhältnis zum Mädchen, welches ihm gegenüber saß, anrührte, da kochte es in seiner Brust über und erzürnt sagte er: „Wer ist bettelarm? ... Ich vielleicht? Weißt du nicht mehr, wie du dich mit deiner Mutter um die Bauernkeuschen geschlichen hast und ihr beide froh wart, wenn euch jemand ein Stück Brot gegeben hat? Du willst mich Bettler

nennen, du? Man kann ja wohl bei uns beiden schon am Leibe erkennen, wer mehr Hunger genossen hat, du oder ich? Probieren wir doch aus, wer größer und kräftiger von uns beiden ist?“

Florian hatte sich während seiner letzten Worte erhoben und schlug sich dabei etwas protzig auf seine mächtige Brust. Das stand ihm eigentlich recht gut an. Als er so erhoben dastand, war er noch stärker und kräftiger anzusehen als gewöhnlich. Matilda hatte er noch nie so gefallen wie in diesem Augenblick, wie er so selbstbewusst und mutig seinen beiden Gegnern in die Augen schaute. Es wurde ihr warm ums Herz, und irgendeine Stimme sagte ihr: „Vergiss diesen Huber und entscheide dich für Florian!“

Inzwischen waren auch Huber und sein Kumpan von den Sesseln aufgestanden.

Matilda sah die große Gefahr einer Rauferei und wollte gerade hinauslaufen, um ihren Vater zu holen, als dieser schon eintrat. Ohne Huber und seinen Freund eines Blickes zu würdigen, sagte er zu Florian: „Sei gescheit Florian, und geh nach Hause!“

„Wozu?“, meldete sich Huber verstellend. „Wir beide gehen, deshalb sind wir aufgestanden. Hier ist das Geld fürs Getränk; was zu viel ist, rechnen wir beim nächsten Mal ab!“

Dies sprechend, warf er einen Silberling auf den Tisch und zog seinen Freund in Richtung Tür.

Florian verweilte danach noch einige Zeit beim Gašper. Als er schließlich Abschied nahm, geleitete ihn Gašper in den Flur und drückte ihm dort zum Abschied freundlich die Hand.

Dies ermutigte Florian so sehr, dass er fragte: „Sie geben mir Matilda doch, oder nicht?“

„Bleib ruhig!“, antwortete Gašper und nickte bedeutungsvoll. „Aber um nichts auf der Welt gebe ich sie dem anderen!“

Florians Herz jauchzte vor Freude, als er in der dunklen Nacht auf dem schmalen Weg nach Hause hinaufging. Noch nie ging er diesen Weg so leicht und auch nicht so sorglos wie in dieser Nacht. Es war ihm, als hätte er alles erreicht, was sein Herz sich wünschen konnte, als wäre nun sein Glück vollkommen ... wie er die so angenehme Zusicherung mit sich trug, die ihm der Vater seiner Auserwählten gegeben hatte. Diese Fröhlichkeit und Sorglosigkeit war auch der Grund, dass er sich wenig

um die Geräusche kümmerte, die oberhalb des Weges entstanden. Er dachte, dass sich wohl ein Tier verirrt hatte und jetzt hier herumstreunte. Ruhig ging er weiter, doch schon nach einigen getanen Schritten prallte ein fürchterlich schwerer Schlag gegen seinen Kopf und auf der Stelle wurde er ohnmächtig. Er fiel auf den Boden und purzelte dann ziemlich weit den steilen Hang hinunter. Dort wurde er am nächsten Tag gefunden und nach Hause getragen.

IV

Niemand zweifelte daran, wer Florian überfallen haben musste. Auch Florian selber wusste, als er zu Bewusstsein kam, dass ihn Huber und sein Kumpan überfallen hatten. Das wusste man auch beim Gašper. Umso mehr waren alle davon überzeugt, weil am nächsten Tag sowohl Huber als auch sein Kumpan spurlos verschwunden waren.

Florians Glück war, dass er nicht an jener Stelle liegenblieb, wo ihn die böse Hand getroffen hatte, denn ohne Zweifel hätten die Täter dann ihre blutige Arbeit gründlicher zu Ende geführt. So aber erschien es ihnen als zu unsicher, in dunkler Nacht den steilen Hang hinunter zu kriechen und ihn zu suchen. Sie flüchteten, sich damit tröstend, dass er wohl genug abbekommen hatte.

Und wirklich, die Wunde, die Florian am Kopf abbekommen hatte, war gar nicht klein. Jeder andere oder weniger rüstige Mann hätte sich nur schwer davon erholt. Auch Florian selbst litt schreckliche Schmerzen. Zum heutigen Vergleich gab es in jenen Zeiten nur wenige Ärzte und keine Gerichte, wo der Mensch Befriedung hätte suchen können. Wer nicht selber Vergeltung üben konnte, ertrug das erlittene Unrecht lieber – und auch Florian dachte nicht daran, seine beiden Angreifer anzuzeigen. Auch seine Heilbehandlungen nahm er selber vor, wie er es wusste und konnte und wie ihm die Mutter geraten hatte. Zum Kühlen der brennenden Wunde, legte er brav frische Rübenblätter auf seinen Kopf und konnte die Schmerzen damit wirklich etwas verkleinern. Während er krank war, besuchte ihn Gašper ziemlich oft.

Einmal kamen auch Matilda und ihre Mutter zu ihm herauf. Unterwegs wollte die Mutter aus der Tochter herausbringen, wie diese über Florian dachte. Der Mann hatte ihr erzählt, dass Florian schon halb um die Hand

der Tochter angehalten hatte und gerne hätte sie jetzt herausgefunden, ob sich die Tochter dieser Heirat nicht zu widersetzen gedachte. Nach mehreren Umwegen fragte sie ihre Tochter schließlich ganz direkt, was sie sagen würde, wenn Florian ihr einen Heiratsantrag machte.

„O, Florian ist ein ganz hübscher Mann“, antwortet Matilda, dabei schüchtern ihre Augen senkend, „aber aus dem Markte auf einen Bauernhof zu gehen, ... !?“

„O, davor fürchte dich überhaupt nicht“ bemerkte die Mutter, „auch mir hat es nichts ausgemacht einen Bauern zu heiraten, obwohl man mich stichelte und auslachte. Geh, geh, wozu sich an diese überheblichen Märktler anhängen! Du siehst doch, wie wenige es gibt, die wirklich Grund hätten stolz zu sein. Und wieviele sind schon wohlhabend? Man kann sie fast an den Fingern aufzählen; alle anderen sind arm. Und Florian hat zehnmal mehr Vermögen als mancher von jenen, die ihn schief anschauen – wie auch dich, weil dein Vater Bauer gewesen ist. Und denkst du, dass es dort oben nicht viel angenehmer ist als unten im Markte? Schau doch, wie man schon hier hinunter ins Tal sehen kann, wie schön muss der Ausblick noch oben sein! Außerdem wärest du auch nicht sehr weit von daheim! Vom Florian könntest du jeden Tag zuhause vorbeischaun. Bei halbwegs schönem Wetter, springst du einfach herunter. Und ich besuche dich auch manchmal. Und noch etwas darfst du nicht vergessen! Oben würden sie dich gerne haben, während man dir im Markte immer vorwerfen würde, dass dein Vater ein Bauer sei. Wäre ich an deiner Stelle, würde ich überhaupt nicht überlegen!“

Die Worte der Mutter blieben nicht ohne Wirkung.

Zwar wurde sie jenen komischen und falschen Stolz, den sie von den Eisenkapplern angenommen hatte, nicht ganz los, trotzdem, dass diese sie ständig beleidigten, jedoch konnte sie sich immer mehr mit dem Gedanken anfreunden, vom Tale auf die Anhöhen zu ziehen. Heute gefiel es ihr hier heroben ganz besonders, und mit sichtbarer Freude blickte sie hinunter ins Tal, in welchem die Vellach ihre klaren Wellen zog. Sie erinnerte sich auch daran, wie sie als Kind hier heraufkam um Erdbeeren zu klauben, und gleichzeitig kam ihr wieder der kindliche Wunsch, hier wieder diese wohlriechenden roten Früchte zu pflücken. Dies alles wäre möglich, wenn sie vom Miklavhaus herunter die Mutter besuchen würde. Welch angenehmes Vergnügen wäre dies, wenn sie in beiden

Wegrichtungen Erdbeeren suchen könnte. Sie wurde immer kindlicher und begann sich das Leben oben beim Miklav so herrlich auszumalen, wie es in Wirklichkeit überhaupt nicht sein konnte.

Daher vielleicht auch ihre Enttäuschung und ihre schlechte Laune in späteren Zeiten ...

Es vergingen gut fünf Wochen, bevor Florian wieder gesund wurde. Sein erster Weg war, verständlich, nach Eisenkappel hinunter. Es schien ihm, als würde er eine neue Welt schauen, als er sich nach so langer Zeit wieder unter freiem Himmel bewegte. Alles kam ihm irgendwie verjüngt und erneuert vor, als würde die Sonne jetzt heller scheinen als zudem. Süße Gefühle erfüllten ihn, als er langsam hinunterschritt; nur an jener Stelle ungefähr, wo ihn der schwere Schlag getroffen hatte, lief ihm ein kalter Schauer über den ganzen Körper. Er stellte sich vor, was passiert wäre, wenn ihn der Verbrecher noch schlimmer getroffen und ihm sein junges Leben vernichtet hätte. Und wie leicht hätte das geschehen können! Hätte er ihm auf die Schläfe geschlagen, nie mehr hätte er die goldene Sonne aufgehen gesehen, deren Strahlen jetzt seinem etwas geschwächten Körper so gut taten. Einen Augenblick herrschte in seinem Herzen tiefer Zorn gegenüber dem gehässigen Huber, doch bald besänftigte ihn wieder der Gedanke, dass dieser sich mit seiner Tat wohl alles vermasselt und sich selbst um die Hoffnung gebracht hatte, Matilda jemals zur Frau zu bekommen; denn davon war er überzeugt, dass Matilda niemals einen Totschläger zum Manne nehmen würde. Fröhlich schritt er also weiter und freute sich im Herzen, dass ihn das ereilte Unglück umso näher zu seinem Ziele gebracht hatte.

Als er beim Gašper eintrat, war Matilda allein zuhause. Das Mädchen begrüßte ihn mit solcher Freude, dass er überhaupt nicht mehr darüber zu zweifeln brauchte, dass es ihm wohlgesinnt war. Deshalb beschloss er heute auch einige klärende Wort mit Matilda zu reden, denn er hatte ihr seine Gedanken noch nie direkt vorgebracht. Und weil es ohne das nicht geht und eine Heirat anders schwer möglich ist, wollte er sie heute anreden, denn die Gelegenheit erschien ihm sehr günstig. Außerdem wollte er mit seiner Heirat auch nicht mehr lange hinauszögern und es also höchste Zeit war, sich die Einwilligung von Matilda zu sichern. Doch so leicht brachte Florian seine Wünsche nicht heraus. Obwohl sonst mutig, Frauen gegenüber blieb ihm nicht viel wirkliche Beherztheit. Ein

wenig fürchtete er noch immer, vom Mädchen eine unbefriedigende Antwort zu bekommen, welches ja etwas launenhaft und zauderhaft war, wie eben solch junge Mädchen gewöhnlich sind.

So saß Florian schon bei seinem zweiten Maß, als er folgende Worte herausbrachte: „No, Matildchen, wann willst du denn zu uns hinauf kommen?“ Diese Frage kam für das Mädchen nicht unerwartet. Dennoch wurde es rot, und erst nach einer längeren Pause antwortete es gewitzt und mit einem freundlichen Lächeln: „Ich war doch schon oben, damals als du krank warst. Jetzt kannst ja wieder du herunterkommen!“ „Das schon!“, sagte Florian, „doch lieber wäre es mir, wenn ich nicht so weit gehen müsste, um dich zu sehen ...“ „Hahaha, kommst du denn deshalb nach Eisenkappel, nur um mich anzuschauen?“ lachte Matilda über das ganze Gesicht.

„Nun, weißt du denn das noch nicht?“

Das Mädchen schüttelte den Kopf und wurde neuerlich rot, doch diesmal wohl deshalb, weil es sich bewusst war, dass es die Unwahrheit behauptete.

„Siehst du Matilda“, setzte Florian fort, „die Sache ist folgend: Bei uns wird eine junge Hausfrau gebraucht. Die Mutter ist schon betagt, und ich kann von ihr nicht verlangen, sich weiter allein mit dem Haushalt abzulagen ...“

„Und ich soll also kommen, um bei euch den Haushalt zu führen? ... Ich kann es doch nicht!“

„Du gewöhnst dich schnell daran! Die Arbeit hier ist wirklich etwas anders als die oben bei uns, aber die Mutter wird dir doch helfen!“

Matilda schwieg wiederum und ihr Gesicht wurde ernster. „Sprich mit dem Vater!“ sagt sie, als würde sie sich fürchten, geradewegs zu antworten. „Hast du keine anderen Bedenken?“ fragte Florian froh und trat zu ihr. Das Mädchen verneinte schweigend und reichte ihm ihre Rechte.

„O, dann ist ja alles in Ordnung. Vater und Mutter werden es sicher nicht verwehren“, jubelte Florian.

In diesem Augenblick traten auch Vater und Mutter in die Stube. Sie wussten sofort, was hier geschehen war. Sie gaben ihren Segen, und danach begannen sie gleich zu beraten, wann die Hochzeit stattfinden sollte ...

Bald nach diesem Ereignis meldete sich auch Huber wieder in Gaßpers

Gasthaus. Seit jener Zeit, als Florian niedergeschlagen wurde, hatte er sich in dieser Gegend nicht mehr blicken lassen. In dieser Zeit war er abgemagert und sein Gesicht war nicht mehr so jugendlich wie vorher. Mit griesgrämiger Stimme bestellte er sich Wein und schaute anfangs keinem Heimischen in die Augen. Als aber für kurze Zeit Matilda allein mit ihm in der Stube blieb, heftete er seinen verschlagenen, unaufrichtigen Blick auf sie und fragte mit irgendwie abfälliger Stimme: „Na, noch immer zuhause? Hat denn die Hochzeit noch nicht stattgefunden?“

„Nein!“ antwortete Matilda kurz.

„Warum denn nicht?“ fragte Huber wiederum und beobachtete sie scharf, als wollte er in ihrem Gesichte doch etwas zum eigenen Vorteil lesen.

„Deshalb, weil Florian krank gewesen ist!“ bemerkte das Mädchen fast zornig und drehte sich halb von ihm weg.

„Krank?“ wunderte sich Huber.

„No, ja! ...“ antwortete Matilda, als wollte sie sagen: „Du weißt allzu gut, was ihm passiert war; wozu sich so unwissend stellen!“

Huber verstand das Mädchen auch in diesem Sinne, doch es schien ihm notwendig, sich weiterhin zu verstellen. Den Kopf in seine Handfläche stützend, sagte er nach einer Pause mit zittriger, fast trauriger Stimme: „Ich war auch krank!“

Matilda, deren Herz barmherzig war, blickt fast bemitleidend zu ihm und wollte ihn schon fragen, was mit ihm gewesen sei, als sie sich erinnerte zu welcher Art Menschen man ihn zählen musste und dass es sicher gelogen ist, was er berichtete. Sie verbiss sich also das Wort auf ihrer Zunge und schwieg.

Huber hatte zweifellos erwartet, dass Matilda zu seiner Bemerkung etwas sagen würde. Als er einsah, dass er sich geirrt hatte, ergriff er neuerlich das Wort: „Matilda, nur du kannst mir helfen!“

Das Mädchen stand auf und wollte hinausgehen. Seine letzten Worte erregten eine bestimmte Unstimmigkeit in seinem Herzen. Er sprach so, dass er ihm leid tun musste, doch gleichzeitig war es sich sicher, dass dieser Mensch sein Erbarmen nicht verdiente. Um ihre ungunstigen Gefühle loszuwerden, wollte Matilda dieses Gespräch beenden. Doch Huber sprang auf, ergriff ihre Hand und drängte sie von der Tür weg. „Nein,

du darfst jetzt nicht weggehen!“ sagte er und richtete seinen stechenden Blick auf sie. „Sei gescheit, Matilda! Wie konntest du dich nur so weit vergessen? Was willst du oben auf dem Bauernhof? Sei mein und du wirst sehen, wie schön du es haben wirst! Alles habe ich schon vorbereitet in meinem Heim, und ich weiß, dass es dir bei mir gefallen wird. Es wird dir an nichts fehlen, und von meinen Reisen bringe ich dir noch schönere Sachen als bisher!“

Das Mädchen war unangenehm berührt davon, dass er es an seine Geschenke erinnert hatte. Matilda hatte schon alles zusammengeschafft, was sie von ihm bekommen hatte, um es ihm bei der ersten Gelegenheit zurückzugeben. Und nun sah sie die beste Gelegenheit dafür gekommen.

„Lass mich,“ sagt sie, „dass ich es holen kann ...“

„Ach so?“ bemerkte Huber und zog sie noch fester an sich. „Auf diese Art willst du mich also loswerden? Doch du irrst dich, wenn du glaubst, dass ich zurücknehme, was ich dir gegeben habe. Was dein ist, ist dein, aber sei mir ein bisschen dankbar dafür!“

„Lass mich!“ verlangte das Mädchen noch inständiger. Hubers Lästigkeit wurde ihm schon äußerst widerlich.

„Nein, ich lass dich nicht!“ zischte Huber zähneknirschend. Zugleich wurde er immer erzürnter. Er wollte es an sich ziehen, aber da rief das Mädchen: „Vater, Vater!“ und Gašper trat in die Stube.

Huber sprang einige Schritte zurück und blickte dann trotzköpfig auf Gašper, als wollte er ihm sagen: „Was mischst du dich in diese Sachen ein?“

Gašper bemerkte Hubers drohenden Blick, aber wenn es um seine Tochter ging, hatte er sich noch niemals gefürchtet. Mit entschlossener Stimme sagte er zu ihm:

„Du traust dich so etwas? ... Dort ist die Tür!“

„Was? ... Du wirfst mich hinaus?“ rief Huber gereizt. „Mich, der dich soviel verdienen ließ. Und damals war ich dir auch gut, als ich deinem Mädels Gold- und Silbersachen gebracht habe, oder etwa nicht?“ Damit bekannte Huber gleichzeitig Farbe. Jetzt erst sah Matilda ein, wie recht sie hatte, seinen vorherigen lieb klingenden Worten nicht zu glauben.

„Sofort bringe ich alles!“ sagte sie Vater zugewandt und lief unter das Dach, wo sie in einem kleinen Abstellraum ihre Sachen hatte. Gašper aber fügte für Huber hinzu: „Die Tür weise ich jedem, der nicht so ist,

wie es sich gehört. Vor allem kann ich es nicht leiden, wenn meiner Tochter Gewalt angetan wird.“

„Es wird dir noch leid tun, wenn du sie mir nicht zur Frau gibst!“ drohte ihm darauf Huber, und seine Augen flackerten wild.

„Dir sollte ich sie zur Frau geben?“, fragte Gašper geringschätzig. „Denkst du? ... Ich müsste sie doch verflucht wenig lieben, um sie einem solchen Menschen zu überantworten ...“

Huber wollte gerade antworten, als Matilda wieder eintrat und seine Geschenke vor ihm auf den Tisch legte. „So, hier sind deine Sachen, um die dich niemand gebeten hat“, sagte Gašper. „Wenn du es nicht vergessen hast, habe ich dich darum schon etwas schadlos gehalten. Aber das macht nichts! Nimm sie und lass uns in Zukunft in Ruhe!“

Huber, der kurz vorher Matilda noch versichert hatte, dass er nichts zurücknehmen würde, was er ihr gegeben hatte, raffte jetzt schnell alles zusammen was vor ihm lag und verließ übel fluchend das Haus ...

Im nächsten Frühjahr übersiedelte Matilda von Eisenkappel auf den Miklavhof, wo sie recht glücklich und zufrieden war, bis jene Dünkel und falscher Stolz ausbrachen, welche die Streitigkeiten zwischen ihr und dem Angetrauten verursachten.

V

Zu Matthäus, das ist am 21. September, fand schon in jenen Zeiten in Kranj eine Art Jahrmarkt statt. Bei solchen Versammlungen war Huber immer zugegen gewesen. So hatte er auch diesmal ein Paar hagerer Pferde dorthin gebracht und sie wahrscheinlich gegen jede Erwartung gut verkauft, denn er trank an diesem Tage nicht nur bis spät in die Nacht, sondern saß auch noch am Abend des nächsten Tages in einem minderen Gasthaus in Kranj und zechte. Doch gute Laune konnte man ihm an diesem Abend keine ansehen. Einmal mit dem linken, dann wieder mit dem rechten Ellbogen stützte er seinen Kopf, schaute griesgrämig vor sich hin und sprach immer wieder laut mit sich selber.

„Zum Teufel, dass meine Pläne so fehlschlagen mussten“, murmelte er. „Gašpers Gasthaus wäre wie geschaffen dafür, wofür ich es gebraucht hätte! Wie schön ich alles regeln wollte; und jetzt wird nichts, gar nichts daraus! In einigen Jahren wäre ich reich geworden, wenn es nach

mir gegangen wäre! Dort kehrt so mancher zu, der Geld bei sich hat! Aber nichts – und aus. Wenn ich doch wenigstens sein Mädels vergessen könnte! Aber, weiß der Teufel wie das ist! Seit ich weiß, dass sie einem anderen gehört, erscheint ihr Bild noch häufiger vor meinen Augen! Ha, wenn ich mich rächen könnte ..., wenn ich mich irgendwie an Gäsper und an Florian abreagieren könnte! Doch kommt mir kein gescheiter Gedanke! ...“

Huber war schon lange letzter Gast, und der Kneipenwirt gähnte mit aller Kraft, kratzte sich am zerzausten Kopf und murrte, dass es Huber hören konnte: „Der Mensch hat nicht einmal in der Nacht seine Ruh!“ Huber kümmerte sich wenig um dies. Er war in seine Gedanken vertieft und ließ sich nicht stören. Als ihn aber der Wirt frei heraus aufforderte, er möge schlafen gehen, antwortete er: „Stell einen Krug Wein hierher und geh dann selbst schlafen, wenn du es eilig hast! Es zwingt dich doch niemand, bei mir zu wachen!“

Damit schien der Wirt zufrieden und stand schnell auf, um den Wein einzuschenken, als schlagartig jemand an das Fenster klopfte. Der Wirt schaute Huber an, als wollte er ihn fragen, was zu tun sei. In jenem erwachte aber Neugier, wer so spät ins Gasthaus will, und deshalb befahl er: „Mach auf, damit sich's hat! Dann hab ich wenigstens Gesellschaft!“ Der Wirt zögerte noch ein bisschen, folgte dann aber doch. Kaum kam er mit dem Fremden in die Stube zurück, sprang Huber auf und rief ganz aufgeregt: „Hej, Cviter, du bist hier? ... Mein lieber Michael, du ... Wo treibt dich denn der Teufel herum, dass ich dich schon so lange nicht gesehen habe?“

„In der Welt bin ich unterwegs, auf der ganzen Welt! Immer dem Broterwerb nach!“ antwortete der Ankömmling und reichte ihm die Hand. „Jetzt aber rasch neuen Wein her!“ schrie Huber ganz verändert, „heute geht alles auf meine Rechnung!“

Der Wirt ging und kehrte bald mit einem vollen Krug zurück. Huber bezahlte sogleich seine ganze Zeche und sagte ihm dann: „Jetzt kannst du ins Bett gehen, wenn du willst! Wir schaffen es auch ohne dich! Wenn wir dich unbedingt brauchen, rufen wir dich halt!“ Der Wirt ließ sich das nicht zweimal sagen. Ohne seinen beiden Gästen eine gute Nacht zu wünschen, legte er sich auf die Bank beim Ofen, und es dauert nicht lange als sein lautes Schnarchen davon zeugte, dass er tief schlief.

„Nirgendwo sonst brannte noch ein Licht!“ sagt Cviter, nachdem er sich ein paar kräftige Schlucke aus dem Krug gegönnt hatte „und ich dachte schon, dass ich im Freien werde übernachten müssen, als ich gesehen habe, dass es hier noch hell ist.“

„Bist du denn so spät gekommen?“

„O, nein! ... Aber ich hatte noch einige Erledigungen ... Auch war ich schon in einigen anderen Gasthäusern, aber es hat mir nirgends so recht gefallen ... Ich trieb mich dann so lange herum, dass ich bald kein Dach über dem Kopfe gefunden hätte ...“

„Schau, schau, wo man sich trifft!“, bemerkte Huber etwas zerstreut.

„Schon lange waren wir nicht mehr zusammen, stimmt es?“

„Lange!“ meint auch Cviter. „Einige Jahre werden es schon sein! Beide sind wir etwas gealtert seither!“

„Na, so schlimm ist es doch nicht!“ antwortete Huber. „Milchbärtig sind wir wirklich nicht mehr, doch was mich betrifft, zähle ich mich durchaus noch nicht zu den Alten. Dreißig Jahre sind nicht weiß Gott was. Und das Leben hat mich noch nie so gefreut wie jetzt. Stell dir vor, vor kurzem hätte ich geheiratet!“

„Na, und hast nicht?“

„N ... Nein!“

Huber bereute es fast, dass er soviel preisgegeben hatte.

„Und warum hast du nicht geheiratet, warum?“

„Eh, lassen wir das! Eine zu langweilige Geschichte! ...“

„Eh, dann weiß ich schon, wie die Dinge stehen!“

Huber wollte das Gespräch auf andere Sachen lenken und fragte deshalb:

„Na, und du? ... Wie geht es denn dir?“

„Mir? ... Oh gut! Kann mich nicht beklagen!“

„Welche Erledigungen hast du denn, wenn ich fragen darf?“

Cviter blickte auf den schlafenden Wirt, doch als er sah, dass er ruhig sprechen könne, meinte er: „Ich weiß nicht, ob ich dir vertrauen kann?“

„Was? ... Mir, deinem besten Freunde wirst du nicht vertrauen?“

„No, no, sei doch ruhig! Ich erzähle dir alles, ich fürchte mich doch nicht, vor niemand!“

Cviter trank wieder, zwinkerte bedeutungsvoll mit den Augen und sagte dann:

„Freundchen, ich bin jetzt ein großer Herr!“

Huber betrachtete ihn von oben bis unten und bemerkte dann lachend:
„Aber zu sehen ist das nicht!“

„Bin es aber doch! Bedenke, seit einigen Tagen bin ich ... ein Feldherr!“

„Oho!“ rief Huber etwas erstaunt aus. „Und wie vielen befehlst du? Sind es zwölf oder mehr? ...“

„Ach, du denkst, ich bin ein Hajduk, hab ich recht? Nein, mein Freund, ein ganz richtiger Feldherr bin ich und habe einige tausend hinter mir!“

Jetzt starrte ihn Huber so verwundert an, als würde er zweifeln, ob Cviter bei gesundem Verstande sei. Jener bemerkte dies, lachte laut und sagte: „Seltsam, nicht wahr? ... Du wirst es nicht erraten, wenn du dir den Kopf noch so zerbrichst!“

„Dann sprich wie unter Menschen üblich und ärgere mich nicht!“ verlangte Huber.

„Wenn ich aber nicht weiß, welcher Art du bist! Du könntest mir irgendwelche Unannehmlichkeiten bereiten ...“

„Geh, geh!“ antwortete Huber ungeduldig. „Du kennst mich doch und weißt auch, dass ich zu jedem Schurkenstück bereit bin ...“

„Doch das ist es nicht, um dir zu vertrauen!“, bemerkte Cviter, laut lachend. Es gefiel ihm, dass Huber sich selbst so treffend bezeichnet hatte.

„Übrigens aber, was kannst du mir antun? Wolltest du mir schaden, verdrehe ich dir den Hals, bevor du dazu kommst etwas gegen mich zu unternehmen! Du sollst wissen, dass ich die Türken anführe. Dort unten bei Novo mesto habe ich mich mit ihnen getroffen, und jetzt dauert es nicht mehr lange, bis auch hier eine Unzahl von ihnen auftaucht. Mich schickten sie voraus, um mir vorher alles etwas anzusehen und um sie dann dorthin führen zu können, wo man bei kleinster Gefahr die größte Beute hat.“

„Zum Teufel!“, wunderte sich Huber, hob etwas den Kopf und starrte seinen Kameraden an. Es vergingen einige Minuten, bis er wieder sprach: „Bei meiner Seele, ein schöner Christ bist du! Sowas habe ich noch nicht erlebt!“

Cviter ließ unbeachtet, dass Huber sich über ihn lustig machte, und sprach folgende Worte beinahe im Zorn: „Na, und du ... ? Was würdest du wohl tun, wenn es sich dir so zutragen würde, wie es bei mir war? Du würdest dir wahrscheinlich gleich den Kopf abschlagen lassen, oder?“

„Na klar! Ich würde mit Freude mein Blut vergießen ... hahaha!“ lachte

Huber und fuhr ernsthaft fort: „Cviter, weißt du, dass du ein Hundsglück hast! Um dir die Wahrheit zu sagen, sowas würde auch mich sehr reizen! ... Könnten zwei denn nicht gebraucht werden, was?“

„Vielleicht!“

„Und in welcher Richtung gedenkt ihr von hier aus zuzuschlagen?“

„Zu meinen Kärntner Brüdern führe ich die lieben Türken. Sie sollen auch ein paar von ihnen ins Jenseits befördern! Warum sollten denn nur die Krainer dieses Glück genießen!“

„Und welchen Weg wollt ihr nehmen?“

„Über Tarvis.“

„Bei Tarvis habe ich mein Haus!“, merkte Huber an.

„Was, so weit bist du schon? ... Aber ich kann dir wenig helfen! Sollen sie es dir niederbrennen! Wozu brauchst du ein Haus?“

„Nun, weißt du, ums Haus geht’s mir eigentlich nicht!“ antwortete Huber vertraulich. „Viel Schaden richten sie mir nicht an, auch wenn sie es niederfackeln. Doch denke ich, dass es nicht falsch wäre, wenn du deine Armee auf einem anderen Wege nach Kärnten führst. Bei Tarvis kommt man nicht so leicht über die Grenze, weil sie immer geschützt wird. Gescheiter ist es, wenn ihr über das Kokratal loszieht. Hier denkt noch niemand an die Türken. Ihr fändet also keine Hindernisse, und lohnen würde es sich auch, das darfst du mir glauben! Eisenkappel ist ein Markt, wo man mancherlei holen wird können, vor allem genügend schöne Burschen und Mädchen. Dies schätzen die Türken besonders hoch. Dazu ist von dort der Weg offen in zwei Richtungen gegen Klagenfurt und gegen Maribor ...“

„Aber mir ist diese Gegend nicht bekannt, und ich kenne den Weg dorthin nicht ...“

„Gut, dann schließe ich mich dir an! Brauchst keine Angst zu haben, ich will dir deinen Verdienst sicher nicht schmälern! Wenn ich etwas bekomme, ist es gut, wenn nicht, will ich auch nicht zürnen! Aber ich sage dir noch einmal, dass der Weg nach Kärnten hier viel lohnender sein wird als jener über Tarvis.“

Huber verschwieg den Grund, weswegen er die Türken über das Kokratal nach Eisenkappel zu schicken wünschte. Sobald ihm Cviter anvertraut hatte, dass er mit den Türken in Verbindung steht, schoss ihm sofort der Gedanke in den Kopf, er könnte sich seinen Zorn auf seine

Bekanntem in Eisenkappel damit abkühlen, wenn es ihm glückt die Türkenwildlinge über das Kokratal nach Kärnten zu bringen. Doch er hütete sich zu verraten, dass er selber dabei irgendetwas beabsichtigte, weil er sich fürchtete, Cviters Misstrauen damit zu wecken.

Cviter überlegte etwas, doch schließlich sagte er: „In Ordnung also, wenn du meinst, dass es so gut ist. Doch du gehst mit uns!“ „Freilich, klar!“, bestätigte Huber und reichte ihm die Hand.

VI

Schon am 23. September, gerade an jenem schicksalhaften Tag an dem Florian und Matilde so heftig gestritten hatten, dass jene das Haus ihres Mannes verließ und in ihr Geburtshaus zurückkehrte, führten Cviter und Huber die Türkenhorde gegen Kärnten. Das blutrünstige Heer tauchte in aller Herrgottsfrühe bei Kranj auf. Während sie sich der Stadt nicht annahm, reichte ihnen ein halber Tag, um die Umgebung von Kranj vollkommen zu verwüsten. Rauch, welcher aus sämtlichen niedergebrannten Dörfern aufstieg, und unbarmherzig zerfleischte Körper, die auf der Erde herumlagen, zeugten von den Greuelthaten des schlimmsten Feindes, den die Christenheit je hatte.

Als die Sonne sich in den Nachmittag neigte, drehte das unmenschliche Gesindel unter Führung von Huber und Cviter gegen das Kokratal und jagte wild stürmend, ganze Rudel christlicher Burschen und Mädchen vor sich hertreibend, gegen Jezersko.

Allerorts, wo die Wildlinge Menschengesiedlungen erreichten, wurden diese niedergebrannt, und alles, was ihnen zur Mitnahme unwert erschien, wurde niedergeschlagen und vernichtet. Fast ohne Rast hetzten sie über den Seebergsattel und dann durch Vellach. Als es dunkel wurde, näherten sie sich schon Eisenkappel.

Den ganzen Weg heckte Huber Vorsätze aus und schmiedete Pläne, wie er Rache nehmen und was er tun würde. Dass er sich mit Hilfe der Türken Matilde wieder aneignen würde, darüber bestand bei ihm kein Zweifel. Diesbezüglich wollte er sich mit den Türken schon einig werden, auch wenn er dann für seine Führung keine andere Belohnung bekäme. Sein Herz lachte beim Gedanken, dass Gašper und Florian bald im Jenseits wären, Matilda jedoch in seinen Händen. Je näher er seinem

Zwecke kam, umso eiliger hatte er es, obwohl er sehr müde war von der langen Reise. Er fürchtete nur, dass seine Gegner vielleicht Zeit fänden, um zu flüchten, und trieb deshalb fortwährend an und drängte weiter. Bevor sich die Bewohner von Eisenkappel der drohenden Gefahr überhaupt bewusst wurden, waren sie schon von allen Seiten umstellt. Wie Heuschrecken auf fruchtbare Felder, in solch dichten Scharen drangen die blutrünstigen Türken in den stillen Markt, um sich dann in alle Richtungen zu zerstreuen, zu plündern und zu morden ...

„Türken! Türken!“ schallte es verzweifelt in den Straßen und aus den Häusern, doch es war zu spät. Die Menschen waren so verwirrt, dass sie den Türken geradewegs in die Arme liefen, statt sich geeignete Zuflüchte zu suchen. Gar viele hatten nicht einmal Zeit, an eine Rettung zu denken, denn die Türken stürmten mit ungeheurer Schnelligkeit über die einzelnen Häuser her und fesselten oder töteten die Bewohner, wie es ihnen gerade beliebte oder was ihnen besser erschien.

Huber hatte sich schon unterwegs zwei Türken gesichert, welchen er eine große Belohnung versprach und welche nicht von seiner Seite weichen sollten.

In Eisenkappel angekommen, ging er mit ihnen geradeaus zum Gašper. Hier wollte er sich zuerst austoben und sich danach zu Florians Heim begeben. Als er jedoch mit den beiden Türken in die Stube stürzte, wunderte es sich nicht wenig. An Stelle von Gašper oder seiner Frau sah er Matilda vor sich. Sie hatte sich mit aller Kraft beeilt, noch einige Sachen zusammen zu schaffen und zu retten, die Räuber kamen ihr jedoch zuvor. Einer der Türken trat zu ihr, zog den Strick von seiner Brust und fesselte ihre Hände auf ihrem Rücken straff. Sein Grinsen bewies, dass ihm die junge Frau gefällt und dass er mit seiner Beute zufrieden war. Huber verstörte dies alles ein bisschen. Er hatte nicht erwartet, Matilda zuhause anzutreffen. Er wusste gut, dass Matilda und Florian geheiratet hatten; also hatte er sich die ganze Sache anders vorgestellt, als sie nun gekommen war. Der Türke hatte sich Matilda so schnell angeeignet, dass er nun nicht weiter wusste. Kurz überlegte er, was zu tun sei, und beschloss es zuerst götlich zu versuchen.

Also trat er zum Türken und bat ihn, ihm diese Frau zu überlassen – als Belohnung dafür, dass er die Türken hierher geführt hatte. Doch der Türke kannte keine Dankbarkeit. Unwirsch knurrte er Huber an und

versetzte ihm einen Stoß gegen die Brust, dass es diesen fast auf den Boden warf.

Huber war verblüfft. Er sah, dass er sich verrechnet hatte. Ohne richtigen Grund fragte er nun Matilda: „Wo ist denn der Vater?“ „Ich weiß nicht!“ antwortete diese, am ganzen Körper zitternd und ohne sich zu fragen, wie Huber gerade jetzt hier sein könne. Dass er die Türken nach Eisenkappel geführt hätte, dass er sich hätte rächen wollen, das kam ihr in diesem Augenblick nicht in den Sinn.

Gaßper und seine Frau waren im Moment, als Huber mit den beiden Türken ins Haus gestürzt war, gerade im Keller. Sie wollten dort schnell etwas Geld vergraben. Er hatte nicht erwartet, dass die Feinde so schnell sein Haus erreichen, und wollte seine Habe so gut wie möglich in Sicherheit bringen. Als er spürte, dass das Diebsgesindel schon hier war, lies er diese Arbeit sein und flüchtete mit seiner Frau durch die kleine Tür unter freien Himmel. Hinter dem Haus war ein kleiner Garten, und am Ende des Gartens lag steil bergan jene Wiese seines Besitzes bis zum Pfad hinauf, wo noch heutzutage der Weg zum Miklav führt.

Gaßper erkannte sofort, dass er seiner Tochter allein nicht helfen konnte. Die Türken würden ihn sofort töten, wenn er sich ihnen zeigte. Sein erster Gedanke war also, Florian vom Unglück zu verständigen, und er dachte nicht weiter darüber nach, ob dieser etwas für Matilda tun konnte oder nicht.

Für seine Frau, die zu Tode erschrocken war und kaum noch wahrnahm, was um sie herum geschah, suchte er im Gebüsch einen Unterschlupf und befahl ihr ruhig zu bleiben und sich nicht von der Stelle zu rühren; danach lief er den Steilhang hinauf, um zum Pfad zu gelangen. Der Weg hinauf war mühselig und rutschig. Sogar ein junger Mensch hätte Mühe in solcher Steilheit. Doch Gaßper musste sich noch umso mehr anstrengen, da seine Beine vor Angst und Schrecken zitterten. Der Schweiß rann ihm in Strömen über das Gesicht, als er mehr auf allen vieren als auf zweien hinaufkletterte, und die Luft ging ihm dabei aus. Doch der Gedanke an seine einzige Tochter, die sich in Gefahr befand und die vor dem schrecklichen Unglück gerettet werden musste, trieb ihn so an, dass er alle Schwierigkeiten aushielt. Glücklicherweise erreichte er den Weg und übersprang den Zaun, welcher seinen Besitz begrenzte. Als er auf dem Weg war, begann er zu laufen, obwohl es noch immer

ständig bergauf ging. Ohne auch nur einen Augenblick zu verschnaufen, kam er zum Miklavhof angekeucht.

Dort aber, wie wir schon gehört haben, brach er ob der allzu großen Anstrengung und ob des Schreckens, welcher ihn packte, als er sah, dass Eisenkappel brennt und dass die Türkenwildlinge brandschatzten, besinnungslos zusammen – bevor er seine traurige Mitteilung hätte loswerden können.

VII

Das einzige Wort „Türken“, das aus Gašpers Munde gekommen war reichte aus, dass beim Miklav sofort alle durcheinander waren. Dass Gašpers Nachricht nur zu wahr war, bezeugten auch die Flammen, welche über Eisenkappel immer höher stiegen und ihren Schein bis hinauf zum Miklav warfen.

Die anwesenden Männer liefen kopflos hin und her; die Frauen aber jammerten und schrien, als wären sie schon in der Gewalt der Türken. Allein Florian verlor den Verstand nicht ganz. Er ahnte, dass ihm sein Schwiegervater noch etwas Wichtiges zu sagen hatte, etwas Schreckliches, das nur ihn allein betraf.

„Was ist mit meiner Frau?“ Dieser Gedanke kam ihm immer wieder in den Kopf, und jedesmal, wenn er sich eine Antwort darauf geben wollte, verspürte er einen Schmerz in der Brust wie von einem Messerstich. Aber vielleicht war es doch nicht so schlimm! ... Vielleicht hatte sein Schwiegervater doch auch ein wenig Trost für ihn! ...

Er beugte sich zu ihm und befahl den Herumlaufernden mit einer Stimme, die man aus dem allgemeinen Geschrei klar heraushören konnte: „Ein Licht her! Bringt ein Licht und Wasser!“

Florians Mutter erschien als erste mit dem Licht und mit einem Wassertopf. Florian griff schnell einige Male mit der Hand in das Gefäß und spritzte das Wasser in Gašpers Gesicht. Dieser erlangte wirklich das Bewusstsein und – wie ein Wunder – als würde er genau wissen, wo er in seiner Nachricht stehengeblieben war, sagte er: „Florian, die Türken haben Matilda in ihrer Gewalt! Tu, was du kannst!“

Dies war für Florian genug ... Ohne sich noch um irgendetwas zu kümmern, begann er Richtung Eisenkappel zu laufen. Was und wie er

handeln würde, das wusste er jetzt noch nicht; er wusste nur soviel, dass er seiner Frau zu Hilfe kommen musste.

Mit ungeahnter Schnelligkeit breitete sich das Feuer in alle Richtungen aus. Brennende Schnuppen stiegen hoch und flogen weit herum, überall Feuer anfachend, wo sie auf günstigen Boden fielen. Wie die Schneeflocken im Winter, so tanzten jetzt die Funken in der Luft, jagten in alle Richtungen, jetzt höher, jetzt niedriger und rieselten schließlich auf den Boden.

Florian kümmerte sich um dies alles nicht. Er hetzte weiter, und mit matter, zittriger Stimme rief er ununterbrochen: „Meine Frau! Oh, meine Frau! ...“

Schon war er beim Grunde des Schwiegervaters angelangt, da stockte gerade an der Stelle, wo jener unlängst den Zaun übersprungen hatte, sein Fuß. Gerade begannen die Flammen am Dache des Geburtshauses seiner Frau zu lecken, und das ergriff ihn so, dass er einen Moment vergaß, was eigentlich seine Absicht war. Ungewollt betrachtete er einige Zeit das ungewohnte Bild, welches sich vor seinen Augen abspielte. Zuerst schlich das Feuer nur an den Dachrändern entlang, als traute es sich nicht in die Dachmitte, doch dann schloss es sich von allen Seiten und schnellte gegen den Himmel. Bitterkeit nagte an Florians Herz, denn das Dach war ihm gleich lieb wie das Dach seines eigenen Heimes! Wie oft hatte er voll Herzenslust hinuntergesehen, als er zu seiner Braut auf Besuch ging, wie oft wünschte er sich unter dem Schutze dieses Daches zu sein! ... Jetzt aber wurde es vom unersättlichen Rachen des unbarmherzigen Feuers verschluckt! ...

Nach einiger Zeit fuhr Florian zusammen und sagte: „Was stehe ich hier? Hier kann ich nicht helfen! Weiter!“

Im Augenblick, als er wieder zu laufen beginnen wollte, bemerkte er, dass ihm auf seinem Weg drei oder vier Personen entgegenkamen. Infolge des Feuers war es zwar hell, dass man hätte Leute erkennen müssen wie bei Tag, doch am Wege wuchs da und dort Gebüsch, welches ihm etwas die Sicht verstellte. So konnte er nicht genau bestimmen, wer sich ihm näherte. Doch bemerkte er etwas wie das Blitzen von Schwertern. Weil er selber keine Waffe hatte, durfte er sich nicht unnötig irgendwelcher Gefahr aussetzen. Auch war es jetzt höchste Zeit zu überdenken, was zu tun sei. Denn im Augenblick, als das Funkeln der Schwerter

seine Augen erreichte, kam ihm der Gedanke, dass es keinen Sinn hat, in den Markt zu rennen, wo die Türken schlachteten und mordeten. Es war undenkbar, dass sie gerade ihn verschonen würden; und was würde es der Frau nützen, wenn er sich in Gefahr und ins sichere Verderben begeben würde. Ernsthaftes Erwägen war notwendig.

Zunächst aber wollte Florian jenen ausweichen, die auf dem Weg herauf kamen, und er sprang schnell über den Zaun und versteckte sich im Gebüsch. Die Schritte kamen näher und näher, und bald konnte er auch das Gerede unterscheiden. Worte, die an seine Ohren gelangten, überzeugten ihn sofort, dass im Rudel, das heraufging, auch ein paar türkische Wildlinge sein mussten. Doch zugleich hörte er auch eine Stimme herauf, die ihm sehr bekannt erschien, er sich aber nicht erinnern konnte, wem sie gehörte.

Er spürte Lust festzustellen, wer das war. Also krabbelte er langsam unter dem Gebüsch hervor und schlich bis zum Zaun, wo der Weg vorbeiführte. Die Ankömmlinge waren noch etwa zwanzig Schritte von ihm entfernt, da konnte Florian schon genau erkennen, dass sie zu viert waren, und zwar drei Männer und eine Frau. Zwei Männer konnte er sogleich als Türken ausmachen, obwohl er bis jetzt noch nie welche gesehen hatte. Ihre unübliche, fremdartige Kleidung verriet sie als solche.

„Doch wer ist der dritte Mann?“, sagte er zu sich selbst und strengte seine Augen noch mehr an. „Ist das nicht Huber? ... Ha, Huber und bei ihm ... meine Frau! ... Träume ich, oder was? ...“

Florian irrte sich nicht!

Huber hatte überlegt und überlegt, wie er sich Matilda hätte aneignen können. Er blieb unentwegt in der Nähe des Türken, welcher sie gefesselt hielt, und bei seinem Kumpanen, der beim Gašper geplündert hatte. Lange Zeit wusste er nicht, wie er es angehen sollte, um seinen Zweck zu erreichen. Schließlich fiel ihm doch etwas ein, wovon er sich Erfolg versprach.

„Hier lässt sich nur mit List und Gewalt etwas erreichen!“, dachte er sich. „Versuchen wir es also, vielleicht gelingt es!“

Huber trat zum Türken, welcher keinen Augenblick den Strick losließ, mit dem Matilda gefesselt war, und deutete ihm an, dass er um ein Haus wisse, in dem sich viel Geld bekommen ließe. „Das Haus steht einsam“,

erzählte er „und es wäre leicht, die Leute zu überwältigen. Deshalb wäre es am besten, wenn nicht viele dorthin gehen. Je weniger es sind, desto mehr Beute hätte jeder. Zu dritt sind wir genug. Und zur Not nehme ich noch diese Hacke mit!“ Dies sagend, zeigte er eine kleine Hacke in seiner Rechten. Er hatte sie einem armen Kerl abgenommen, der sich den Räubern entgegengestellt hatte und der unter einem Türkensäbel tot auf dem Boden zusammengebrochen war.

Der Türke war zwar zufrieden mit der Beute, zu der ihm Huber verholten hatte, war aber gleich bereit, mit ihm zu gehen. Er rief seinen Kameraden und befahl Huber zu zeigen, wohin sie gehen müssten. Huber tat dies umso lieber, als er merkte, dass die beiden Matilda mitnehmen wollten, womit er auch gerechnet hatte. Erfreut geleitete er die beiden Türken bis zum Weg, welcher zum Miklav führte und deutete ihnen, sie mögen bergan abbiegen. Als die Türken sahen, wie steil der Weg wird, zögerten sie eine Zeit lang, doch Huber redete ihnen so lange zu, bis er sie überzeugte. Er versicherte, dass sie nicht lange auf dem steilen Weg gehen müssten und dass sich die kleine Mühe reichlich lohnen würde. So gingen sie also auf dem schmalen Weg langsam bergan: vorne ein Türke, hinter ihm Matilda, hinter ihr wieder ein Türke und etwas weiter zurück Huber.

Matilda war ob der erlittenen Ängste vollkommen erstarrt und war kaum noch bei Bewusstsein, während sie der Türke herumführte. Doch jetzt, als sie auf jenem Wege hinauf schritt, welcher zum Heim führte, das sie vor kurzem so leichtsinnig verlassen hatte und wo ihr lieber Mann sicher nach ihr seufzte, wurde sie sich des schrecklichen Unglücks bewusst, welches sie getroffen hatte ... „Nie, nie mehr werde ich meinen lieben Florian sehen! Es erwartet mich der schreckliche Tod oder eine noch schrecklichere Knechtschaft! Gott weiß, wohin sie mich führen mögen, an wen sie mich verkaufen, diese herzlosen Wildlinge! ...“

Ihr Herz stockte bei diesen Gedanken, und in Gedanken an Florian liefen ihr erste Tränen über die Augen seit den schrecklichen Ereignissen. Während sie bisher irgendwie teilnahmslos und unempfindlich war, durchdrang sie jetzt bitterlicher Schmerz, und mehr und mehr Tränen rannen über ihre jugendlichen Wangen.

„Doch wozu gehen wir jetzt hier herauf?“, begann sie zu überlegen. „Was beabsichtigt Huber? Will er mich retten? Doch wie? Würde Huber das

tun, wenn er mich hasst und verabscheut?“ Die ganze Lage war ihr vollkommen unklar; umso mehr wurde sie von immer größerer Angst und Verzweiflung erfüllt.

Sie kamen in die Nähe jener Stelle, wo Florian hinter dem Zaun versteckt lag. Das Gelände war dort besonders steil, und wahrscheinlich gerade deswegen erschien es Huber geeignet, hier seine Absicht auszuführen. Mit großer Kaltblütigkeit schlug er mit der Hacke auf den Kopf des Türken, welcher vor ihm gegangen war und nichts Böses gehant hatte, sodass dieser sofort zusammenbrach; dann sprang er noch zum zweiten Türken und versetzte ihm einen so starken Schlag, dass dieser weit hinunter über den Abhang fiel und dort tot liegenblieb.

Florian blieb ob seiner Erregung die Stimme im Halse stecken, sodass er kein Wort sprechen konnte. Dies zum Glück für ihn und zum Glück seiner Frau. Bald nämlich konnte er sich überzeugen, dass Huber Matilda nicht zu retten gedachte und dass die Arme nur aus der Gewalt eines Räubers in die Hände des nächsten gekommen war. Als Matilda die beiden leblosen Türken liegen sah, war ihr erster Gedanke, sich irgendwie zu retten; deshalb begann sie auf dem Wege bergan zu laufen. Doch Huber fieng sie am Strick an ihren Händen bald ein und sagte mit drohender Stimme zu ihr: „Steh und rühr dich nicht! Jetzt bist du in meinen Händen! Es ist am besten für dich, dass du dich ergibst und ruhig bleibst! Ich sage und schwöre dir, dass du eher tot bist, als dass du noch jemals Florian gehörtest!“

Dies brüllend, begann er mit der Hacke über ihrem Kopfe zu schwingen, dass man denken musste, er würde jederzeit ihren Kopf spalten.

Matilda bebte in Todesangst. Sie zitterte am ganzen Körper und Florian konnte gut hören, wie sie schluchzend, mit erstickter, dumpfer Stimme stöhnte: „Florian! Oh, Florian!“

Florian selbst war in einer fürchterlichen Lage. Er sah, in welcher großen Gefahr sich seine Frau befand, konnte aber nicht helfen. Von unterhalb über den Zaun konnte er nie so schnell gelangen, dass ihn Huber nicht vorher erschlagen hätte. Und wer weiß, ob der Bösewicht nicht sofort Matilda etwas Böses antun würde, wenn er merkte, dass er in der Nähe sei. Jedenfalls musste er sehr vorsichtig zu Werke gehen. Einige Zeit war er vollkommen verzweifelt; es war ihm unklar, was er tun könnte, um die Frau aus den Fängen des Bösewichtes zu retten. Da bemerkte er, dass

Huber begann einen Türken zu entkleiden, um sich dann dessen Mantel anzuziehen. Jetzt ging auch Florian ein Licht auf ...

„Ha, das ist doch nicht dumm!“, sagte er zu sich selbst. „Das könnte auch mich retten!“

Er wartete noch etwas, um zu sehen, welchen Weg Huber einschlagen werde. Als er sah, dass er sich mit Matilda in Richtung Eisenkappel aufmachte, sprang auch er schnell den Steilhang hinunter zu jenem Türken, welchen Huber vom Weg herunter ins Verderben gestoßen hatte. Es dauerte nur kurze Zeit, da steckte auch Florian von Kopf bis Fuß in türkischer Kleidung ...

VIII

„Jetzt aber nur flott!“ dachte Florian, als er sich verkleidet hatte. „Ich muss sehen, dass mir Huber nicht davonkommt!“ Dies sagend, lief er eilig hinunter zum Haus des Schwiegervaters. Das Dach war zum Teil schon verbrannt und auch am Gebäude setzten sich überall Flammen fest, wo etwas Hölzernes und Brennbares war. Florian musste den kürzesten Weg durch das Haus wählen, wenn er nicht wollte, dass Huber davonkäme. Die Gefahr war groß, dass er erstickt oder sich tödlich verbrennt, doch für die Frau hätte er auch sein Leben riskiert, wenn es notwendig wäre. Den Flur, durch den er musste, kannte er so gut, dass er auch mit verbundenen Augen hindurch gefunden hätte. Sich seinem Patron anempfehlend, rannte er mutig in den dichten Qualm. Der Flur war nicht lang. Mit fünf, sechs Sprüngen war er bei der gegenüberliegenden Tür, die zur Gasse führte. Trotzdem verließ ihn fast das Bewusstsein, als er wieder im Freien war. Einige Augenblicke länger, und der Qualm hätte ihn übermannt und seine Kleider hätten Feuer gefangen ... Aber auch draußen herrschte unerträgliche Hitze, weil es auf allen Seiten brannte, und er musste zusehen, dass er so schnell wie möglich aus den engen Gassen gelangte.

Eisenkappel liegt in einem engen Tal, welches nur gegen Süden und Norden offen ist. Florian zweifelte nicht daran, dass Huber sich mit seiner Frau gegen Norden aufgemacht hatte. Die Türken waren vom Süden her herangerast und der südliche Teil von Eisenkappel war zuallererst verwüstet worden. Und da der Markt hier besonders eng ist, konnte

man ob der Trümmer und Brandstellen hier gar nicht durch. Florian bog also geradewegs Richtung Hauptplatz. Doch kaum war er bei der Kirche, erblickte er ein fürchterliches Schreckensbild. An jener Stelle, wo heute der Hauptbrunnen ist, hatten die Türken eine große Anzahl junger Mütter mit Säuglingen, kleinen Kindern und Mädchen zusammengetrieben. Während die Mütter und Mädchen gefesselt waren, um sie auf dem weiteren Weg wie eine Tierherde vor sich hertreiben zu können, wurden die halbnackten Kinder emporgeworfen und ihnen dabei während des Fallens die Köpfe in der Luft abgehackt.

Das Winseln der Kinder und das Geschrei der verzweifelten Mütter war herzerschütternd. Florian war ob dieser Gräueltaten ganz benommen. Er wünschte sich, er hätte die Kraft des Samson. Wie würde er sich auf die gefühl- und glaubenslosen Feinde stürzen und sie im berechtigten Zorn bis zum letzten vernichten! Doch so konnte und durfte er nicht einmal mit Worten seine Entrüstung zeigen. Er bemühte sich, so schnell wie möglich, an diesem Grauen vorbeizukommen. Niemand hinderte ihn auf seinem Weg, denn die türkischen Wildlinge rannten hin und her, ohne sich besonders umeinander zu kümmern. Auch ihn hielt jedermann für einen Türken, denn er steckte ja in türkischen Kleidern. Ein einziger Türke hielt ihn auf und befahl ihm, jenen Mann zu enthaupten, den dieser gerade bei den Haaren aus einem Haus gezogen hatte. Doch Florian blickte zur Seite, und der Bluthund erledigte seine schreckliche Arbeit selbst.

So gelangte Florian an das Ende des Marktes. Sobald er die Türkentruppen hinter sich hatte, begann er zu laufen. Das Feuer breitete sich auch in dieser Richtung immer mehr und mehr aus und erhellte die Umgebung so sehr, dass er keine Angst hatte, Huber und seine Frau nicht zu entdecken, wenn sie irgendwo am Weg wären.

Und wirklich, bald erblickte er die beiden! ...

Im ersten Augenblick blieb Florian aus Freude fast das Herz stehen, denn er sah, dass seine Vermutungen richtig waren, und wusste, dass ihm Huber jetzt nicht mehr auskommen würde. Er musste verschnaufen, ehe er seinen Weg fortsetzte. Die Freude, welche ihn durchdrang, trübte nur die Sorge, dass seiner Frau nichts geschehen durfte. In seinen Ohren tönten nämlich Hubers Worte, er würde sie eher töten als sie jemals ihm zu überlassen. Dass Huber fähig wäre, auch so etwas zu tun,

darüber bestand kein Zweifel. Was also sollte er tun, um seine Frau vor dem Schlimmsten zu bewahren?

Huber trieb Matilda vor sich her, und Florian konnte gut sehen, wie er von Zeit zu Zeit mit der Faust in ihren Rücken stieß, um ihre Schritte zu beschleunigen. Ohne Zweifel hatte er es eilig. Also musste sich auch Florian beeilen, um ihnen zu folgen. Dabei bestand die größte Gefahr darin, dass Huber auf ihn aufmerksam würde, ehe sich die Gelegenheit bot, ihn zu überfallen. Er musste also mit größter Vorsicht vorgehen. Damit ihn Huber nicht erblickte, wenn er sich umdrehte, verließ Florian öfter den Weg zur Seite oder schlug sich durch das Gebüsch weiter. Doch dies wiederum war hinderlich und er konnte nicht so schnell weiter, wie er es gerne täte und wie es notwendig gewesen wäre, um die Frau aus den Händen des Bösewichtes zu befreien. Schließlich kam er zur Überzeugung, dass alle Mühe umsonst sein würde, wenn es Matilda nicht in den Sinn kommt, zurück nach Eisenkappel zu fliehen. Mit schrecklichen Herzensqualen verfolgte Florian also Huber mit seiner Frau.

Sie waren fast schon zur so genannten Taborawand gelangt, jener senkrechten, felsigen Höhe, die etwa fünfundzwanzig Minuten von Eisenkappel entfernt ist und unter der die reißende Vellach schäumt. Diese Taborawand meinte zweifellos auch Valvasor, als er schrieb, dass die Höhen, welche Eisenkappel umgeben, aus lauter Fels und so steil sind, dass nicht einmal eine Katze, geschweige denn ein Mensch sie überwinden kann. Denn obwohl einige Höhen um Eisenkappel wirklich sehr steil sind, ist diese Valvasorsche Beschreibung doch nicht gänzlich passend für sie. Das lässt sich auch daraus schließen, weil Valvasors Zeichnung des Ortes Eisenkappel wahrscheinlich gerade diese Höhe zeigt.

Taborawand oder kurz Tabora nennt sich diese Anhöhe deshalb, weil in uralten Zeiten an dieser Stelle Befestigungen standen, deren Reste man noch heutzutage sehen kann.

Auch in jenen Zeiten, in denen unsere Geschichte handelt, stand am erwähnten und dem gegenüberliegenden Hang ein ziemlich festes Mauerwerk; doch dieses hatte nur Bedeutung, wenn der Feind vom Norden kam. Diesmal stürmten die Türken überdies so plötzlich heran, dass es den allerwenigsten in den Sinn kam, in diesen Mauern Schutz zu suchen. Als Huber bei der Taborawand ankam, blieb er stehen. Wahrscheinlich fand er, dass er weit genug geflüchtet war und dass es besser wäre, sich

einen Platz zu suchen, wo er sich mit seiner Geisel verstecken könne. Er ließ Matilda am Weg zurück, trat zur Seite und begann heruzustöbern. Diese Gelegenheit erschien Florian günstig und er rief: „Hoj, hoj!“ Auf diese Art hatte er Matilda daheim unzählige Male gerufen, wenn sie sich weiter vom Hause entfernt hatte und er gerne mit ihr gesprochen hätte. Er verließ sich darauf, dass sie seine Stimme erkennen würde, und er täuschte sich nicht. Während sich Huber um diesen Ruf kaum kümmerte, durchdrang Matilda so große Freude, dass sie aus ganzer Brust rief: „Florian, Florian!“

Sofort wusste auch sie, was sie zu tun hatte. Ehe es Huber wahrnahm, lief Matilda schon in jene Richtung, woher die Stimme gekommen war. Als sich Huber von seiner Verblüffung erholt hatte, lief er ihr nach. Doch bald sah er ein, dass seine Bemühung umsonst war. Als er schließlich bemerkte, dass ihm ein bewaffneter Türke entgegenkam, erschrak er so heftig, dass er umdrehte und aus allen Kräften in jene Richtung zu laufen begann, wo er hergekommen war. Florian aber war sehr wütend. Unbedingt wollte er sich rächen und den Verräter niedermachen. Also verfolgte er Huber und hatte ihn bald eingeholt.

Als Huber erkannte, dass er nicht davonkommen konnte, sprang er gegenüber der Tabora ins Wasser, um am anderen Ufer ans Trockene zu gelangen. Florian wollte ihm in seiner Wut nachstürzen, als Matilda von weither mit bittender Stimme rief: „Florian, Florian, nicht!“

Florian blieb wirklich stehen und beobachtete wie Huber jetzt schwimmend, jetzt wadend auf die andere Seite eilte. Er hatte schon über die Hälfte des Bachbettes durchwaded, als ein fürchterlicher Blitz vom Himmel zuckte, welcher schon die ganze Nacht von schwarzen Wolken verhangen war. Dem Blitz folgte ein mächtiger Donner, dass die Erde bebte und wankte. Und mit dem Donner vereinte sich noch ein weiteres, ungewöhnliches Gepolter, dass Florian und Matilda Sehen und Hören verging. Es geschah, was hier öfter vorkommt – davon zeugen große Felsen im Wasser der Vellach: Hoch oben auf der Anhöhe brach ein riesiger Fels ab und donnerte mit ungeheurer Gewalt in die Mitte des Flussbettes. Das Wasser spritzte bis zur Stelle, wo Florian mit seiner Frau stand. Huber sahen die beiden nicht mehr und sie kümmerten sich auch weiter nicht um ihn. Sie meinten, er hätte den Tod in den kühlen Wogen gefunden, wenn er nicht von den Felsen begraben worden war.

IX

Als Florian und Matilda nach überstandener Angst, die sie angesichts des ungewöhnlichen Ereignisses erfüllt hatte, etwas zu Kräften gekommen waren, begannen sie zu überlegen, wie sie die Nacht verbringen sollten; nach Eisenkappel konnten sie nicht, weil die Wildlinge noch dort waren, und auf der Straße konnten sie auch nicht bleiben, denn es war jederzeit zu erwarten, dass die Türken gegen Völkermarkt ziehen, weil sie sich in ihrer Unersättlichkeit nach neuer Beute und neuen Gräueltaten sehnten.

„Wir werden unter freiem Himmel übernachten müssen“, sprach Florian nach kurzer Überlegung, „obwohl gleich ein Regen niederprasseln wird. Wir müssen hinauf ins Gebüsch, es hilft alles nichts.“

„Vorher musst du mir die Hände losbinden!“ bat Matilda.

„Was, du bist noch gefesselt?“ sagte Florian mitfühlend. „Oh, du Arme!“ Und er bemühte sich, den Strick aufzuknoten. Doch er war so gebunden, dass er ihn schließlich mit dem Säbel entzweischneiden musste. Als Matilda von den strengen Fesseln befreit war, sagte Florian: „So! Diesen Strick nehmen wir mit – als Erinnerung! ... Doch jetzt sehen wir, dass wir uns gut verstecken, denn man kann nicht wissen, ob die türkischen Wildlinge am Morgen nicht auch hier herumstöbern werden. Wehe uns, wenn sie uns finden! Ein zweites Mal würde es uns nicht glücken, sich ihnen zu entwinden.“

Der Hügel, welcher sich diessseits gerade über der Straße erhebt, war in jenen Zeiten mehr zugewachsen als er es heute ist. Als sie einige Zeit hinaufkletterten, kamen sie zu einem Gebüsch, das ihnen als genügend sicheres Versteck erschien und ihnen zur Not auch Schutz vor dem nahenden Gewitter bot. Sie setzten sich und kuschelten sich aneinander. Das Bewusstsein, dass sie eine schreckliche Gefahr hinter sich gelassen hatten und dass sie wieder vereint waren, wirkte auf beide sehr wohlthätig und beruhigte sie alsbald soweit, dass sie nachzudenken begannen, was ihnen alles passiert war.

Natürlich entsann sich Matilda auch des Grundes, dessentwegen sie zuerst in die Gewalt der Türken und danach in die Gewalt des ebenso grausamen Huber gelangt war. Dennoch, obwohl sie sich eingestehen musste, dass sie für ihr Unglück in erster Linie selbst schuld war, obwohl sie wusste, dass sie ihrem Missgeschick hätte auch ausweichen können,

wenn sie nicht so stur gewesen wäre, und obwohl sie sich im Stillen vornahm, nie mehr so zu sein, fragte sie doch ihren Mann auf ganz frauliche Art: „Florian, wirst du mich noch jemals so behandeln?“

Florian war im Moment besonders guter Laune, wie das oft bei Menschen ist, die gerade eine große Gefahr überstanden haben. Bei anderer Gelegenheit hätte ihn eine solche Frage wahrscheinlich verdrossen, doch jetzt konnte er nicht umhin, herzlich zu lachen. Er machte sich sogar lustig und sprach: „Nun, sag, warum bist du denn nicht mit Huber gegangen, wenn du schon sooft bereut hast, mich geheiratet zu haben, anstatt ihn. Er war neben mir dein einziger ernsthafter Verehrer, soweit ich weiß. Heute Nacht war die beste Gelegenheit, mit ihm zu gehen!“

„Schweig!“, erwidert Matilda und umarmte ihn mit beiden Händen. „Lieber als mit ihm wäre ich noch mit einem Türken gegangen.“

„Ach, so? ... Warum warst du denn noch gestern anderer Meinung?“, entgegnete Florian.

„Du weißt doch, dass das alles nur leere Worte waren! Wenn ich etwas gesagt habe, was dir wehgetan hat, geschah es nur deshalb, weil ich zornig war; denn wenn ich zornig bin, bin ich immer auch ein wenig böswillig!“

„Aber das ist nicht richtig!“, bemerkte Florian wohlwollend.

„Ist es nicht, nein! Deshalb will ich mich auch bessern!“

„Wirklich?“

„Ganz sicher!“

„Nun, dann verspreche auch ich dir, dich nie mehr wissentlich zu ärgern. Auch ich benehme mich manchmal falsch, das weiß ich gut!“

„Dennoch war immer ich schuld, wenn wir uns gestritten haben!“

„Beide waren wir schuld, beide!“, fügte Florian hinzu. „Doch genug haben wir wegen unserer Starrsinnigkeit erleiden müssen. Ich denke, dass wir uns für ewig merken, was wir heute Abend überstehen mussten. Und mit dieser Erinnerung sollte es uns nicht schwer fallen, uns im Zaum zu halten und die Tobsucht zu bekämpfen.“

Solche Schlüsse fassten Florian und Matilda, während sie sich in der dunklen Nacht unterhielten. Sie hatten sich aber auch viel zu sagen, denn weder Florian wusste, wie seine Frau in die Hände der Türken geraten war, noch war es Matilda bekannt, auf welche Weise er dazugekommen war, sie zu erretten.

Gegen Morgen ergoss sich der Regenschauer, welchen der Himmel schon

die ganze Nacht versprochen hatte. Gleichzeitig begannen auch die Türkentruppen auf der Straße gegen Völkermarkt zu strömen. Erneut ängstigten sich Florian und Matilda, als sie den Hufschlag der Türkenpferde unter sich hörten und dazu das Weinen und die verzweifelten Schreie jener Unglücklichen, die von den Blutdürstigen mitgetrieben wurden. Es dauerte lange, ehe die letzten Türken verschwanden, doch auch dann, als keiner mehr zu sehen war, trauten sich Florian und Matilda nicht ihren Unterschlupf zu verlassen. Der Himmel klarte auf und die Sonne stand schon ziemlich hoch, als sie sich schließlich entschlossen, den Weg nach Hause anzutreten. Beide waren in großer Sorge, was sie wohl über ihre Angehörigen erfahren würden.

Waren sie dem Türkengrauen glücklich entkommen oder hatten sie vielleicht unter dem türkischen Säbel ihr Ende gefunden? ... Vorsichtig schritten sie auf der Straße in Richtung Markt, wo noch überall Rauch aufstieg. Sie waren schon ziemlich weit von der Taborawand entfernt, als Matilda stehenblieb und nach hinten blickte.

„Was schaust du?“, fragte Florian und blickte ebenso zurück.

„Ich würde gerne sehen, wo jener Felsen abgebrochen ist“, erwiderte sie. Im selben Moment aber riefen schon beide: „Joj, was ist denn das?“ Hoch oben in der Taborawand, an jener Stelle, wo sich der Felssturz gelöst hatte, zeigte sich, wie aus dem Fels gehauen, das Bild eines Türkenkopfes. Dieses Bildnis wird einem noch heutzutage gezeigt, und es kann sich davon jedermann selbst überzeugen, wer einmal nach Eisenkappel kommt. Die Stirn, Augen, die Backen, das Kinn, alles ist erkennbar, und der Kopf ist wirklich dem eines Türken sehr ähnlich.

Florian und Matilda staunten immerfort über diese Erscheinung, und einige Male schauten sie darauf zurück auf ihrem Weg nach Eisenkappel. Als sie den Markt erreichten, da erst sahen sie, was die wilden Türken vernichtet hatten. Wohin sie auch blickten, sie sahen nur Ruinen, Blut, zerstückelte und schrecklich geschändete Menschenleiber. Schauer lief ihnen über den Rücken, und sie mussten alle Kraft zusammennehmen, damit sie weiterkonnten. Erst als sie sich der Marktmitte näherten, erblickten sie eine Gruppe von jammernenden Menschen, die vor den Türken davongekommen und jetzt zurückgekehrt waren, um sich zu vergewissern, was mit ihren Verwandten, Bekannten und Freunden passiert war und was ihnen selbst – neben dem nackten Leben – noch geblieben war.

Florian und Matilda waren erfreut, als sie bekannte Menschen noch am Leben erblickten, und sie begannen schneller zu gehen, um früher bei ihnen zu sein. Sie wollten mit jemandem darüber reden, was geschehen war. Florian aber vergaß dabei vollkommen, dass er noch in Türkenkleidern steckte, was ihm beinahe zum Verhängnis geworden wäre. Als ihn die im Markte versammelten Menschen erblickten, schlugen sie einen fürchterlichen Lärm: „Ein Türke, ein Türke, noch ein Türke! Macht ihn nieder ... zerreißt ihn in kleine Stücke!“, schallte es, und schon stürzten sich einige wütende Männer auf Florian. Sie waren darüber, was die Türken angerichtet hatten, so rasend, dass sie ihn sicher niedergemacht hätten, bevor er ihnen erklären hätte können, dass er kein Türke ist. Doch Matilda erkannte in welcher Gefahr sich ihr Mann befand, stürzte den Männern entgegen und rief mit aller Kraft: „Das ist Florian, das ist mein Gatte Florian!“ Infolge dieses Rufes waren die Angreifer sehr verblüfft und Florian bekam die Zeit um zu erklären, wie er in die Türkenkleider gekommen ist.

„Jetzt sind wir quitt!“, sagte Florian zu seiner Frau, als sie schon weiter in Richtung Heimathaus ihrer Eltern eilten. „Ich habe dich gerettet, und du hast mich gerettet!“

Als Matilda ihr Geburtshaus abgebrannt und zerstört sah, begann sie in Sorge um ihre lieben Eltern wiederum laut zu weinen. Doch die unbegründeten Ängste vergingen, als sie beide lebend und gesund hinter der Brandstelle erblickte.

Gaşper und seine Frau, welche die Nacht in ihrem Versteck verbracht hatten, überlegten und rätselten gerade, was wohl mit Matilda und Florian passiert war. Als sie die beiden erblickten, erhellte sich auch ihr Antlitz. Glücklicherweise reichten sie sich die Hände und Gaşper sagte: „Gott sei Dank, dass es so ausgegangen ist! Wir brauchen nicht zu klagen, wenn wir nur bedenken, welches Unglück alle unseren Nachbarn getroffen hat. Es gibt kein Haus, aus dem die Türken nicht jemand getötet oder mitgenommen hätten. Uns haben die Räuber zwar das Haus abgebrannt, doch das Geld, welches ich im Keller versteckt habe, haben sie nicht erstöbert. Und so werden wir mit Gottes Willen wohl bald wieder ein neues Heim haben.“

„Weiß Gott, wie es wohl bei uns droben ist?“, fragte Florian.

„Alles ist in Ordnung!“, bemerkte Gaşper. Als ich bei euch droben

weggegangen bin, waren alle beisammen und die Türken sind bis hinauf gar nicht gekommen. Doch geht jetzt gleich nach Hause, damit sich eure Leute nicht um euch sorgen!“

Florian riss zunächst noch die Türkenfetzen von sich und zog ordentliches Gewand an und begab sich dann mit seiner Frau nach Hause.

Daheim wurden sie mit allergrößter Freude empfangen, vor allem Florians Mutter vergoss Freudentränen, als sie hörte in welcher Gefahr sich ihr Sohn und ihre Schwiegertochter befunden hatten und sie nun doch vollkommen gesund vor ihr standen.

Als man einander einiges vom Erlebten aus der vergangenen schrecklichen Nacht erzählt hatte, nahm Matilda ihren Mann bei der Hand und führte ihn zur Linde, die Florian am Tag zuvor in seiner Rage gefällt hatte, und fragte ihn mit Tränen in den Augen:

„Gilt das jetzt noch?“

„Nein!“, antwortete Florian. „Dieses Bäumchen wollte überhaupt nicht so richtig wachsen. Gleich morgen hole ich ein anderes Bäumchen und pflanze es auf einer besseren und geeigneteren Stelle. Weil wir uns heute Nacht versprochen haben einträchtiger zu leben und nicht zu sticheln und zu streiten wie bisher, wird vielleicht auch die neue Linde schöner wachsen.“

Wirklich ging Florian am nächsten Tag in den Wald, grub dort eine schöne, junge, geradwüchsige Linde aus und brachte sie nach Hause. Er pflanzte sie danach an einer Stelle, wo sie als ausgewachsener Baum weithin sichtbar wäre. Und wirklich, die Linde gedieh wahrhaftig gut. Von Jahr zu Jahr wuchs sie prachtvoller und wurde mit der Zeit zu jenem mächtigen Baum, von dem wir zu Beginn unserer Geschichte gesprochen haben und welcher als die „M i k l a v – L i n d e“ bekannt ist. So ist diese hohe, buschige Linde in Wahrheit eine Art Denkmal, welches uns einerseits an sehr traurige Zeiten aus der Geschichte der Kärntner Slowenen, andererseits aber auf eine glückliche Begebenheit im Hause Miklav erinnert.

Das Begräbnis



Schnee, Schnee, nichts als Schnee ...

Wie angenehm sind diese sich an den Abhängen und Gipfeln größerer und kleinerer Berge befindlichen Rodungen, die man überall dort findet, wo die Menschen in Ermangelung fruchtbarer Felder und Flächen im Tal gezwungen sind, sich in dieser Höhe anzusiedeln – wie angenehm sind diese kahlen Flächen im Sommer, wenn sich auf ihnen üppig sprießendes Gras, duftender Buchweizen und anderes Getreide im Winde wiegt! Wie langweilig und verlassen sind jedoch diese Gegenden im Winter ...!

Schnee, nichts als Schnee war aus Jurček Gradišniks Hütte zu sehen, die hoch oben auf einem der Steilhänge stand, zwischen welchen sich die Vellach windet und wild und ausgelassen zuerst am Heilbad gleichen Namens vorbei und dann weiter hinunter in Richtung Eisenkappel rauscht ...

Es hatte zehn Tage ununterbrochen geschneit, und so viel Schnee war gefallen, dass die Stämme der niedrigeren Bäume beinahe zur Gänze verborgen waren und der Schnee, der sich auf den Ästen sammelte und sie verbog, mit jenem verschmolz, der in diesen zehn Tagen ununterbrochenen Schneegestöbers wie aus dem Boden gewachsen war.

In der Sommerzeit, ja, da ist es heroben angenehm und schön! Die Luft rein und frisch, sodass man sie voll Freude einsaugt, rundherum duftende Wälder und in unmittelbarer Nähe die emporragenden Gipfel und Kämme der prächtigen Steiner Alpen, die hier vom Norden noch majestätischer anzusehen sind als von der Südseite – all das muss jedem

gefallen, der nur ein bisschen Gefühl für die Schönheiten der Natur hat. Im Winter aber, im Schnee, wenn die Erde unter einer einförmigen weißen Decke verborgen ist ... wenn zwischen den Schneehaufen und den anderen Erhebungen kein Abstand zu erkennen ist, kein Unterschied, und wenn man die Hütte gar nicht verlassen kann ... wenn manchmal jede dieser Siedlungen monatelang ganz für sich bleiben muss, weil sie von der Außenwelt abgeschnitten ist – dann ist es in diesen Gegenden furchtbar langweilig, ja beinahe unerträglich ...

Und wenn einem dann noch so ein Unglück widerfährt, wie es dem Jurček widerfahren ist ...!

Er wohnte alleine, ganz allein mit seiner Frau, in seiner kleinen, engen Holzhütte, die seine Urgroßväter weiß Gott wann hier errichtet hatten, man kann sich also vorstellen wie totenstill es zu dieser Zeit in seiner Wohnstatt gewesen sein muss. Er, seine Urška und eine schwarze Dohle, die er einmal aus dem Nest genommen und mitgebracht hatte, das war alles, was unter Jurčeks Dach atmete – abgesehen von seiner einzigen Ziege, die freilich in ihrem eigenen Stall stand, und den anderen, weniger nützlichen Tieren, die in ihren Löchern hausten und nur hin und wieder an die Oberfläche kamen ...

Von Unterhaltsamkeit gab es also in Jurčeks Hütte zu dieser Zeit, da man nicht außer Haus konnte, keine Spur. Und trotzdem kam man irgendwie aus! Die Frau räumte das Zimmer auf, sie spann, bereitete ein ärmliches Mittagessen zu, er aber schnitzte und raspelte am Stiel seiner Axt oder an einem anderen Werkzeug herum. Für gewöhnlich unterhielten sie sich nicht sehr viel. Beide waren es gewohnt zu schweigen. Wie sollte es auch anders sein! Gott hatte ihnen keine Kinder geschenkt, sie waren von Anfang an allein. Jurček arbeitete Tag für Tag im Wald, wo er Holz aufbereitete und Kohlen brannte, sie aber war zu Hause. Sie sahen einander nur abends, und auch da hatten sie keine Lust, viel zu reden. Jurček war zu müde und sah zu, dass er sich bald hinlegte, sie aber, die wusste, dass er seine Ruhe brauchte, wollte ihn auch nicht stören. Bei solchen Gelegenheiten jedoch, wenn man tagelang nicht aus dem Haus konnte und beide unter der bedrängenden Eintönigkeit zu leiden begannen, lockerte sich ihnen doch manchmal die Zunge. Dann begann Jurček ganz plötzlich davon zu erzählen, wie ihm ums Herz

gewesen war, damals, als man ihn von hier weggebracht hatte, und was er bei den Welschen erlebt hatte.

Seine Frau hatte die Geschichte schon unzählige Male gehört, und dennoch leuchteten ihre Augen jedes Mal auf, wenn Jurček damit anfang; das Blut begann schneller in ihren Adern zu fließen und das Spinnrad zwischen ihren Beinen drehte sich fröhlicher ...

Und als Jurček seine Erzählung beendete, vertieften sich beide in ihre Erinnerungen an längst vergangene Tage, als sie einander auf so seltsame Weise gefunden hatten, und es wurde ihnen warm ums Herz ...

Ja, Jurček und Urška hatten so etwas wie einen Roman hinter sich ...! Romane spielen sich nicht nur in großen, lärmenden Städten ab, nicht nur in schillernden Gemächern! Sie sind überall möglich, überall, wo fühlende menschliche Wesen sind – dort oben in den verlassensten Bergdörfern ebenso wie dort, wo sich auf den glatten Straßen zwischen prächtigen Palästen ununterbrochen eine Masse von flinken, wendigen Körpern bewegt ...

Schließlich ist das ganze menschliche Leben eine einzige lange Erzählung, und jedes einzelne Leben ist eine Episode darin ...

Auch Jurček und seine Urška hatten ihre Geschichte ...

Oh, die Urška war ja ein Goldstück gewesen!

Doch jetzt war sie tot ... tot ...

*

„Was, so stirbt man also?“ fragte sich Jurček, als er sah, dass sich seine Urška nicht mehr rührte, als er ihre in sich gekehrten glasigen Augen sah ... Er kratzte sich am Kopf wie jemand, der in Verlegenheit gerät und nicht weiß, was tun, und blickte auf das ärmliche Bett, in dem unbeweglich der knöcherne Leichnam seiner Frau lag.

Die Sache erschien ihm anfangs ganz sonderbar. Was, seine Urška sollte tatsächlich gestorben sein? Einfach so ...?

Nein, das war unglaublich, ja beinahe unmöglich!

Vor vier Tagen war sie noch gesund gewesen. Das heißt, sie war noch auf den Beinen gewesen. Richtig gesund war sie wohl schon lange nicht mehr, sie stöhnte öfters zwischendurch auf und hatte bereits längere Zeit schlecht ausgesehen. Aber sie war auf den Beinen, und vor vier Tagen hatte sie ihre Arbeit noch genauso verrichtet wie immer ...

Am Freitagmorgen konnte sie zum ersten Mal nicht aufstehen, und heute, am Montag, war sie tot!

Nein, das wollte Jurček nicht in den Kopf! So stirbt man doch nicht, um Gottes Willen! Er hatte sich den Tod immer als eine Art Kampf vorgestellt, als etwas Schreckliches, Mächtiges, gegen das sich der Mensch auflehnt, dem er sich widersetzt ... Aber so? Nein, seine Urška schläft oder macht Scherze! ...

Er trat zu ihr hin und fasste sie an der Hand. Die Hand ist noch weich, aber kalt ... Also doch?

Er schüttelte den Kopf und begann sich in Erinnerung zu rufen, wie es dazu gekommen war ...

Am Freitag hatte sie noch ganz vernünftig geredet, ganz so wie immer. Sie hatte nur geklagt, dass es sie in der Brust steche und ihr im Kopf ganz komisch sei. Sie atmete anders als sonst, beklemmter, und die Brust war ein wenig geschwollen. Aber alldem hatte Jurček keine Bedeutung beigemessen. Weil sie auch ein wenig hustete, war er der Meinung, sie hätte sich erkältet und sonst nichts. Damit es ihr schnell besser ginge, bereitete er ihr eine Medizin zu, die er sich auch selbst immer gönnte, wenn er erkältet war. Er schmolz ein wenig Schnee, Wasser war keines im Haus, stellte das Schneewasser aufs Feuer und wartete, bis es kochte. Dann brachte er das siedend heiße Wasser seiner Frau und redete ihr gut zu, sie solle trinken. Wie immer hörte sie gerne auf ihn. Nun, und er war überzeugt, dass ihr das helfen müsse, es hatte schließlich auch ihm immer geholfen. Und auch sie dachte überhaupt nicht daran, dass sie sterben könnte. Sie war die ganze Zeit, als sie noch bei Bewusstsein war, ziemlich guter Laune und kümmerte sich noch um dieses und jenes ... Am Samstagnachmittag hatte sie jedoch plötzlich begonnen zu fantasieren. Sie sprach nun mehr als es sonst ihre Gewohnheit war, und sie sprach von solchen Dingen, dass Jurček, der immer noch nichts Schlimmes ahnte, des Öfteren auflachte und sich beinahe amüsierte neben ihr ... Etwas lästiger war, dass sie sich ständig abdeckte und mehrmals sogar aus dem Bett sprang ...

Aber Jurček hoffte inständig, dass in ein paar Tagen alles wieder beim Alten wäre, auch weil es überhaupt kein Anzeichen dafür gab, dass sie irgendwelche besonderen Schmerzen hätte. Am Sonntag gegen Abend war sie sogar wieder ruhiger und er ging unbesorgt schlafen ...

Nun, und in der Früh diese Überraschung ...! Als sie sich auf sein Zureden nicht regte, schüttelte er sie ein wenig. Im Glauben, sie sei nur so schwach, weil sie die ganze Zeit, während sie gelegen war, beinahe nichts zu sich genommen hatte, hob er sie etwas an und goss ihr ein wenig Milch in den Mund. Jedoch ging sie nicht mehr hinunter! Bald darauf gab es kein Zeichen mehr dafür, dass sie noch lebt ...

Schrecklich, schrecklich, wie schnell es um den Menschen doch geschehen ist!

Es dauerte einige Zeit, bis sich Jurček seiner Lage bewusst wurde. Allein mit seiner toten Frau – und das zu dieser Zeit! Für einen Augenblick verspürte er etwas wie Unmut. Mitten im Winter ...! Es war ihm wie früher manchmal, wenn er ein bisschen über sie murren musste ... Als sei sie dafür verantwortlich, dass sie gerade jetzt gestorben ist ...! Aber bald schon dachte er wieder klarer und ihm wurde weich ums Herz. Er zündete die gläserne, mit Öl gefüllte Lampe an, stellte sie auf den Stuhl zu ihrem Kopfende und klagte vor sich hin:

„Du Ärmste, nichts Gutes hattest du hier, deshalb bist du fort von mir gegangen!“

Und er wischte sich eine Träne ab, die langsam seine trockene Wange hinabwanderte. Er erschrak beinahe ob dieser Träne, so lange war es schon her, seit er das letzte Mal geweint hatte. Aber er konnte nichts dagegen tun, er musste leiden, und auf die erste folgte noch eine zweite und dritte ...! Es war ihm schwer ums Herz, so schwer wie vielleicht nur einmal im Leben, damals, als er sich schon einmal von seiner Urška hatte trennen müssen ... Oh ja, wenn man sich von seinem allerteuersten und allerliebsten Wesen trennen muss, trennen für immer und ewig ...!

Jurček wurde es schwarz vor Augen bei diesem Gedanken. Für immer und ewig ...! Was sollte er allein auf dieser Welt bloß tun ...?

Warum ruft Gott jene Menschen, die sich gern haben, nicht gemeinsam zu sich ...? Allein, ganz allein ...! Oh, ein zu harter Schlag hatte ihn getroffen...! Nun ja, wegen einer Kleinigkeit würde Jurček schließlich auch nicht weinen ...!

Zum Glück war jedoch Jurček kein Mensch, der sich tiefer als nötig seiner Bitterkeit hingab; er zählte nicht zu jenen, die sich genussvoll immerfort mit ihrem Schmerz befassen. Jurček wurde nur so nebenbei von einem Zartgefühl erfasst, das jedoch umso echter war, umso natürlicher,

da es ganz unmittelbar und ohne jede Reflexion in ihm erwacht war ... Sich einer unvernünftigen Trauer hinzugeben, das war Jurčeks Sache nicht, aber auch wenn sie es gewesen wäre, so hätten ihn doch die tatsächlichen Umstände dazu gebracht, sich mit der praktischen Seite der ganzen Angelegenheit zu befassen ...

Weil er niemanden, gar niemanden hatte, der ihm zur Hand gehen konnte, musste er selbst irgendwie einen Plan schmieden, wie er das Begräbnis organisieren wollte.

Ein Begräbnis zu dieser Zeit und bei diesem Schnee, wo man nur unter allergrößten Schwierigkeiten zum nächsten Haus kam, das war keine Kleinigkeit ...!

Jurček überlegte sich die ganze Sache gut und machte sich an die Arbeit ...

*

In solchen gebirgigen Gegenden, wo es keine Dörfer gibt und die einzelnen Häuser oft in großer Entfernung voneinander verstreut liegen, unterscheidet sich das Leben der Menschen in vielerlei Hinsicht vom Leben in größeren Siedlungen. Der Mensch ist an solchen Plätzen viel stärker auf sich selbst gestellt als anderswo, darum ist er aber auch besser an unterschiedliche Arbeiten gewöhnt und gerät nicht so leicht in Verlegenheit ...

Jurček, der beinahe sein ganzes Leben lang als Holzfäller und Köhler gearbeitet hatte, konnte zur Not auch mit Zimmer- oder Tischlerwerkzeug umgehen ...

Überhaupt hatten die Handwerker bis jetzt nur sehr wenig an ihm verdient. Beinahe alles Nötige wurde daheim angefertigt. Was er nicht beherrschte, beherrschte seine verstorbene Frau.

Nur so war es auch möglich, dass sie mit dem spärlichen Einkommen, das er als Holzfäller hatte, ein Auskommen finden konnten. Denn Jurčeks Besitz gehörte nicht zu jenen, um welche sich eine große, freundliche Ebene mit Feldern, Wiesen und Weiden erstreckt. Rund um die kleine Hütte war nur spärlich Platz, und die kleinen Ackerflächen, die er besaß, befanden sich in so steiler Lage, dass er die ganze Erde mit der Hacke bearbeiten und den ganzen Mist im Buckelkorb hintragen musste. Das Feld, das außerdem nicht fruchtbar war, brachte ihm nicht einmal genug für den Eigenbedarf ein. Deshalb hieß es sparen und zusätzlich

im Wald arbeiten. Auch jetzt kam es Jurček gar nicht in den Sinn, den Sarg für die Verstorbene irgendwo zu bestellen. So bitter diese Arbeit auch war, so wollte er sie doch selbst verrichten. Außerdem – wohin sollte er bei diesem Schnee auch gehen ...?

Er stellte also im Vorraum die Leiter an die Wand und stieg auf den Dachboden hinauf. Hier bewahrte er schon seit Langem ein paar starke Fichtenbretter auf. Er hatte sie sich genau in der Absicht besorgt, sie zur Hand zu haben, wenn er einmal einen Sarg zimmern musste ... Ja, dass der Tod auch bei ihm einmal an die Tür klopfen wird, das wusste Jurček ebenso gut wie jeder Mensch weiß, dass er einmal stirbt, und dennoch erschien ihm jetzt die ganze Sache so sonderbar! Immer noch schüttelte er den Kopf, immer noch konnte er nicht glauben, dass seine Urška nicht mehr unter den Lebenden war ...

Und dennoch machte er sich an die Arbeit! Er hob jedes Brett einzeln an, betrachtete es von allen Seiten, ohne selbst genau zu wissen, warum, und ließ dann eines nach dem anderen vom Dachboden hinunter. „So!“, sagte er, als er das vierte an die Wand gelehnt hatte. „Das wird genügen ...! Die anderen sollen noch für mich übrig bleiben!“

Zurück im Vorraum begann er sofort zu sägen, zu zimmern und zu hämmern. Er arbeitete zwar langsam, wie es für Autodidakten und Menschen, die eine ihnen ungewohnte Arbeit verrichten, üblich ist, jedoch unermüdlich und ohne Pause. Er vergaß bei der Arbeit sogar auf die Ziege, sodass er sie weder molk noch ihr etwas zu Fressen gab. Auch an sein eigenes Essen dachte er nicht ...

„Ach, Gott erbarme dich unser!“, seufzte er von Zeit zu Zeit, zimmerte, hobelte und glich an. Bei Einbruch der Dämmerung war der Sarg fertig gezimmert ... Schön war er nicht. Die Bretter waren an den Seiten nicht abgehobelt und eine besondere Form hatte er ihm auch nicht gegeben – er war an beiden Enden gleich breit und hoch; aber Jurček war zufrieden mit seiner Arbeit. Und erst jetzt fiel ihm ein, dass er auch etwas essen musste.

Er ging in den Stall, molk die Ziege und fütterte sie. Danach trank er etwas Milch und kehrte in die Hütte zurück. Drinnen war es bereits stockfinster. Die Lampe flackerte und knisterte schwach, das kleine Flämmchen hob und senkte sich und zitterte, sodass sich die Schatten an der Wand ununterbrochen bewegten, als wären sie lebendig ...

Jurček war irgendwie bang ums Herz. Er blickte einmal in diese, dann in die andere Ecke, ob er nicht etwas Außergewöhnliches bemerkte. Dann nahm er aber allen Mut zusammen und blickte seiner toten Frau auch bei Licht ins Gesicht.

„Wie blass du bist, Ärmste, wie blass!“, sagte er.

Und wieder wurde ihm schwer ums Herz ...

Als er jedoch seine Augen eine Zeit lang auf sie gerichtet hatte, schien es ihm, als atmete sie, als zitterten die Muskeln in ihrem Gesicht ... Und je länger er sie ansah, umso mehr drängte sich ihm der Gedanke auf, sie rege sich, ja sie bewege sich ganz leicht.

Vielleicht war daran auch das zitternde, flackernde Licht schuld, das auf das ernste Gesicht der Toten fiel; vielleicht aber auch, dass sich sein eigener Leib unter den unruhigen Schlägen seines Herzens regte und zitterte, und er dachte, der Körper seiner toten Frau zittere ... Wie auch immer es gewesen sein mag, er konnte sich eines unangenehmen Gefühls nicht erwehren, und etwas wie Grauen erfasste ihn ...

Es dauerte jedoch nicht lange. Er beruhigte sich bald und schalt sich selbst: „Wovor fürchte ich mich denn ...? Dass die Frau zum Leben erwacht ...? Ach, wenn sie das nur täte!“

Er goss noch etwas Öl in die Lampe und streckte sich auf der Bank neben dem Ofen aus.

Bald war im kleinen Zimmer lautes Schnarchen zu hören, was zu einer eigenartigen Disharmonie mit der ansonsten herrschenden Totenstille führte ...

*

Jurček hatte von jeher einen tiefen, gesunden Schlaf, und er schlief auch in dieser Nacht verhältnismäßig sehr gut.

Als er am Morgen erwachte, wusste er im ersten Moment nichts von alledem, was am Vortag geschehen war. Er fasste ganz mechanisch mit der Hand unter die Bank, wo zwei Äxte lagen, als ob er sich in den Wald aufmachen wollte.

Aber gleichzeitig blickte er auf das Bett, auf dem seine Frau lag. Er zuckte zusammen und die Traurigkeit übermannte ihn. „Ach so?“, murmelte er vor sich hin. „Heute muss ich die Totengräber holen gehen ...!“

Und er begann zu überlegen, welchen Weg er einschlagen sollte, um

die Sache bestmöglich zu erledigen. „Ach, zum Jožek oben gehe ich zuerst ...! Vielleicht kann er mir dann noch raten, was weiter zu tun ist ...“ Er schloss die Hütte ab und machte sich auf den Weg. Doch als er den ersten Schritt in den Schnee setzte, rutschte er aus ... Er fiel so hin, dass er laut aufstöhnte.

„Das fängt heute aber gut an!“, dachte er sich und rappelte sich langsam aus der Einbuchtung auf, die sich unter ihm aufgetan hatte. Er kehrte in die Hütte zurück, nahm einen dicken, stangenartigen Stock in die Hand und machte sich auf den Weg.

Es war am Tag des heiligen Paulus, also noch in der allerschlimmsten Kälte. Der Himmel war völlig aufgeklart, doch über dem Schnee war eine harte Eiskruste entstanden, die bei jedem Schritt krachte und knarrte. Jurček musste kräftig auftreten, damit der Harsch unter seinen Füßen soweit brach und nachgab, dass er nicht noch weiter rutschte und fiel. Dabei stützte er sich auf seinen Stock ...

Es war noch ziemlich früh, als Jurček das Haus verließ. Auf den Spitzen der Schneeberge fingen sich die ersten Sonnenstrahlen und tauchten sie in ein Morgenrot, das wunderbar mit der reinen und sanften Himmelsbläue über den Bergen harmonierte ... Immer stärker strahlten die Bergrücken, dass es aussah, als würden an ihren Seiten kleine Flämmchen flackern. Langsam, feierlich und würdevoll erhob sich die Sonne über den klaren Horizont, und im gleichen Tempo fiel das Licht von den Gipfeln hinunter in Richtung Ebene und schlich für einige Zeit an den Abhängen der zerfurchten Bergriesen entlang, um sich dann, als wäre es plötzlich von einer Sehnsucht erfasst worden, rasch über die tiefer gelegenen Hügel und Täler zu ergießen und schließlich die ganze Erdoberfläche zu umarmen.

Da begann die jungfräulich weiße Decke, die über der Erde lag, zu glitzern, als wäre sie von Millionen und Abermillionen Diamanten übersät. Jeder einzelne Sonnenstrahl reflektierte Hunderte und Aberhunderte perlweiße Sterne, sodass die ganze Erde von einem Meer aus glänzendem Licht bedeckt war und es so aussah, als wolle sie sich mit der Sonne messen, also wolle sie ihr ihre Freigiebigkeit hundertmal zurückzahlen ... Es war ein wunderschöner Wintermorgen ...! Aber Jurček hatte andere Sorgen, als all die Schönheit zu bewundern, die seine Augen geradezu herausforderte. Langsam stieg er aufwärts. Der Weg war sehr beschwerlich.

Er keuchte, und an jedem einzelnen Haar auf seinem Kopf sammelte sich eine Schweißperle.

„Ach, Herr, erbarme dich doch unser!“, keuchte er und bewegte mit großer Anstrengung Stock und Beine, die einmal im Harsch stecken blieben, dann wieder tief in den Schnee hinein abrutschten. Als er schließlich bei seinem ersten Nachbarn ankam, war er so erschöpft, dass er auf der Bank zusammenbrach und lange kein Wort herausbrachte. Die Familie wunderte sich über den ungewöhnlichen Gast, denn Jurček ging nie jemanden besuchen, und um diese Zeit rechnete schon gar niemand mit ihm.

Sie alle schwiegen und der Hausherr begann sich gemächlich die Pfeife zu stopfen, als ob er Jurček so die Gelegenheit zu sprechen geben wollte. Aber Jurček rang nur nach Atem. Schließlich sagt der Hausherr:

„Was hat denn dich zu uns herauf verschlagen?“

„Ach, nichts wie Schmerz und Leid!“

Wieder Schweigen.

Der Hausherr hatte inzwischen die Pfeife gestopft. Er zündete sie sich an, schmatzte zwei Mal mit dem Mund und bemerkte:

„Ich weiß, dass du nicht gekommen wärst, wenn es nicht dringend wäre!“

„Die Frau ist mir gestorben!“, antwortete Jurček mit zitternder Stimme. Hier vor der versammelten glücklichen Familie wurde er sich des Unglücks, das ihn ereilt hatte, noch stärker bewusst, und irgendwie war er ganz gerührt, als er sich daran erinnerte, wie allein und verlassen er war.

„Ich dachte mir schon, dass es so etwas sein muss!“, sagte der Hausherr und verstummte wieder, wie ein Mensch, der gerne helfen möchte, aber weiß, dass er nicht kann. Jurček fügte noch hinzu:

„Naja und ich dachte, wenn du kommen würdest, Jožek ...“

Er brauchte nicht zu Ende zu sprechen, man verstand ihn auch so.

„Wann möchtest du denn, dass ich komme?“

„Das Begräbnis kann gleich morgen sein!“

„Und die anderen ...? Wer kommt noch ...?“

„Ich wollte noch zum Rigelnik, und der Mikej und der Trobe werden vielleicht auch so gut sein.“

„Das wirst du nicht alles heute schaffen bei diesem Schnee. Das ist ein beschwerlicher Weg ...!“

„Oh, beschwerlich, ja, beschwerlich!“

Jožek überlegte wieder einige Zeit und sagte dann: „Weißt du was, Jurček, geh du nur nach Hause! Du bist schon müde. Wir werden das erledigen. Zum Rigelnik werde ich gehen, zu den anderen beiden schicke ich die Buben.“

Jurček nahm dieses Angebot gerne an und war Jožek sehr dankbar. Er wärmte sich noch ein bisschen auf, trank die paar Gläser Apfelmarmelade, die man ihm aufwartete, und verabschiedete sich dann. „Und kommt wirklich, sicher!“, bat er noch einmal im Gehen.

„Du kannst dich darauf verlassen!“, antwortete Jožek. „Wir kommen so schnell wie möglich ...!“

Und Jurček machte sich getröstet auf den Heimweg.

*

Es war bereits der fünfte Morgen angebrochen, seit Jurčeks Frau für immer die Augen geschlossen hatte, und die Totengräber waren immer noch nicht da ...

Dass sie nicht so schnell kommen würden wie er es sich wünschte, darauf war Jurček vorbereitet. Er wusste, wie es um Begräbnisse in diesen Gegenden in der Winterzeit bestellt war, und es waren ihm Fälle bekannt, wo sie den Leichnam acht Tage und länger im Haus gehabt hatten. Aber dort war es anders, dort waren mehr Leute im Haus! Aber er – so alleine ...!

Die Nähe der toten Frau wurde ihm unerträglich. Die letzte Nacht konnte er nicht mehr schlafen, und er stand in aller Frühe auf. Alle möglichen wehmütigen Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Jurček gehörte zwar nicht zu jenen, die viel nachdenken. Wenn er Kohlen brannte, dachte er für gewöhnlich nur an seine Arbeit – mit der Zukunft befasste er sich nicht. Aber jetzt drängte sich ihm immer und immer wieder die Frage auf, was wäre, wenn auch er so mitten im Winter stürbe ... An seiner Hütte kommt zu dieser Jahreszeit niemand vorbei, und er würde hier sehr lange liegen, bevor überhaupt jemand wüsste, dass er tot ist ...! Das Grauen erfasste ihn bei solchen Gedanken. Er hatte sich nie durch eine rege Fantasie ausgezeichnet, aber jetzt entstanden vor seinem inneren Auge Bilder, die seinen Körper erzittern ließen ...

Um sich ein wenig zu zerstreuen, begann er, laut mit sich selbst zu sprechen. „Ach, Herr, erbarme dich, kommen sie denn immer noch nicht? Wenn

ich gewusst hätte, dass es so wird, wäre ich selbst weitergegangen ...!
Gott weiß, ob Jožek die Sache erledigt hat ...!“

Und er heftete seinen Blick begierig auf die Wanduhr, als ob er von ihr die Erlösung erwartete, obwohl sie kaputt war und schon jahrelang nicht mehr ging ...

„Wenn sie nicht bald kommen, dann weiß ich nicht, was tun! Eine Strafe Gottes, dass dieses Unglück gerade zu dieser Zeit kommen musste ...!“

Die Sonne schien schon ziemlich tief auf den gegenüberliegenden Gipfel, als es Jurček schien, er höre Schritte. Er stand auf und sah nach. Wirklich, er hatte sich nicht geirrt! Da waren sie: Jožek, Mikej, Trobe. Beinahe erfasste ihn so etwas wie Freude, als er sie erblickte ...

„Wir sind nur zu dritt!“, sprach ihn Jožek an. „Der Rigelnik kommt nicht, er ist krank. Du musst selbst mithelfen.“

„Ja“, antwortet Jurček ergeben und fügte hinzu: „Wir sind ein bisschen spät!“

„Dann ist das Begräbnis eben am Nachmittag!“, bemerkte Jožek.

„Am Abend scheint der Mond und es macht nichts, wenn wir in der Nacht nach Hause gehen.“

Nachdem sie die Verstorbene in den Sarg gelegt und diesen zugenagelt hatten, banden sie den Sarg mit einem dicken Seil auf einen langen Mast. In diesen Steilhängen konnten sie ihn nicht zu viert tragen, sondern immer nur zu zweit – einer vorne, einer hinten. Doch kaum hatten sie ein paar Schritte im Schnee gemacht, blieb Jožek, der den Mast vorne hielt, wieder stehen und sagte: „Es hilft alles nichts, wir müssen zur Holzriese, wenn nicht, werden wir zu lange brauchen!“

„Ja, freilich!“, stimmte Jurček zu, der wusste, was diese Worte bedeuteten. Er hätte der Verstorbenen den letzten Weg ins Tal gerne etwas anders gestaltet, aber was sollte er tun ...? Dabei fiel ihm ein, dass er einmal gehört hatte, dass sie in den Städten die Reichen in vergoldeten Kutschen mit vier Pferden zur letzten Ruhe bringen, und es schmerzte ihn im Herzen, wenn er daran dachte, dass der Leichnam seiner verstorbenen Frau nicht einmal nach dem Tod Frieden findet und dass ihr armer Kopf, der im Leben so viele Lasten zu tragen gehabt hatte, jetzt an die harten, unbearbeiteten Wände ihres engen Häuschens schlagen würde ... Diese Gedanken waren wohl der Grund dafür, dass er ausrief: „Ach, Elende sind wir, Elende!“

Sie gingen also seitlich anstatt abwärts. Sie gingen einige Minuten, bis sie zum Graben kamen. Hier blieben sie stehen: „Wird es halten?“, fragte Jožek und begann, den Mast vom Sarg loszubinden.

„Ich denke schon!“, antwortete Jurček. Ihm war so elend zumute, dass er sich nicht zu helfen wusste, er wartete nur, bis die anderen drei den Sarg gerade stellten und ihn in die Riese hinabließen ...

Da schlitterte er schon wie der Blitz über den Harsch in die Tiefe ... Er flog mit solcher Wucht gegen eine Baumwurzel, dass er sich aufstellte und dann umkippte. Sie sahen noch, wie er sich einige Male hin und her drehte, als ob er nicht wüsste, mit welchem Ende voraus, dann verschwand er aus ihrem Blickfeld. Die Männer starrten ihm schweigend nach. Jurček aber kam bald der Gedanke: „Gott weiß, wie es mit mir einmal sein wird ...! Werden sie auch mich wie einen Baumstamm hier hinunter lassen ...? Schon möglich, schon möglich ...! Und wann ...? Ach, vielleicht schon bald ...“

Es war ihm schwer ums Herz ...

Sie blieben noch ein bisschen stehen, dann nahmen auch sie den direkten Weg durch den Graben nach unten.

Langsam lösten sich ihre Zungen und sie sprachen über dies und das, größtenteils jedoch über Dinge, die in keinerlei Zusammenhang mit der ernsten, traurigen Aufgabe standen, die sie gerade verrichteten. Sogar schallendes Lachen war von Zeit zu Zeit zu hören.

Als sie am Fuße des Berges angekommen waren, nahmen sie den quer im Graben liegenden Sarg wieder an sich.

„Hab‘ ich doch gesagt, dass ihn uns niemand davontragen wird!“, bemerkte Mikej, der besonders guter Laune zu sein schien.

„So ein Ding stiehlt niemand gerne!“, fügte Trobe hinzu.

Jurček stimmte mechanisch zu: „Oh nein, nein!“

Was beim Sarg vorne oder hinten war, wo der Kopf und wo die Füße, das wusste jetzt niemand mehr. Aber es störte sie nicht. Sie banden den Sarg wieder an den Mast, den vorderen Griff nahm wieder Jožek, den hinteren Jurček, und die anderen zwei hatten nichts dagegen einzuwenden. Und so marschierten sie weiter, die Straße an der silbrig klaren, munter plätschernden Vellach entlang ...

*

Erst um die Mittagszeit kamen sie in Eisenkappel an. Sie stellten den Sarg vor das große Kreuz, das draußen an der Südwand der Kirche des heiligen Michael steht. Dort warten alle Toten, die von außerhalb nach Eisenkappel gebracht werden, auf ihr Begräbnis ...

Jožek bot Jurček an, ins Pfarrhaus zu gehen und alles Notwendige für das Begräbnis zu erledigen; Mikej und Trobe machten sich auf den Weg ins Gasthaus gegenüber der Kirche, um sich zu stärken; Jurček aber nahm seine Haube ab, kniete vor dem Kreuz nieder und begann für die Seele seiner verstorbenen Urška zu beten ...

Trotz des strengen Frostes stand er nicht auf, bevor er nicht alle drei Rosenkränze gebetet hatte. Seine Hände waren so kalt, dass er die Perlen der Betschnur kaum abtasten konnte. Und als er schließlich aufstand, war sein ganzer Körper so steif, dass er nur mit Anstrengung seine Beine bewegte.

Dennoch ging er nicht ins Gasthaus. Er war schwach, denn er hatte sich mit leerem Magen auf den Weg gemacht, aber er wollte sich erst nach dem Begräbnis stärken. Ein bisschen fürchtete er auch, das Geld, das er mitgenommen hatte, könnte für die Bewirtung der Totengräber nicht ausreichen, wenn er sich nun selbst etwas gönnte. Aber er kaufte sich Tabak. Mit angezündeter Pfeife stellte er sich dann so hin, dass er den Sarg vor Augen hatte. Und er rührte sich nicht vom Fleck. Manchmal schlug er die Füße zusammen, um sich ein bisschen aufzuwärmen, rieb sich hin und wieder die Hände und steckte sie dann wieder in die Jackentaschen ...

Dem Anschein nach war er ganz gleichgültig. Fast war eine gewisse Zufriedenheit auf seinem Gesicht zu erkennen, als er den Rauch aus der Pfeife sog und vor sich wieder ausblies. Sein Gesicht war eben schon zu sehr erstarrt, und die Gesichtszüge waren nicht mehr geschmeidig und beweglich genug, um sich an seine inneren Empfindungen anzupassen. Nun, hin und wieder entfernten sich jedoch seine Augen und Gedanken auch ein wenig vom Sarg. Er blickte sich am Platz um und dachte für sich, wie gut es die Menschen hier unten in der Ebene in einem so großen Ort im Vergleich zu den einsamen Bewohnern der verlassenen Gebirgsgegenden hatten. Er war schon lange nicht mehr in Eisenkappel gewesen, überhaupt kam er nur selten her, deshalb schien es ihm jetzt, als wäre er in eine große Stadt gekommen. In seiner Jugend war

er tatsächlich in der Welt herumgekommen und hatte so manches gesehen; aber wo war all das jetzt ...? Er sah alles in einer nebligen Ferne und ihm schien, er hätte nur davon geträumt ...!

Um drei Uhr brachten sie den Leichnam der Verstorbenen zur Jungfrau Maria Dorn und übergaben ihn dort der kalten Erde. Danach lud Jurček die Träger ein, mit ihm ins Gasthaus zu gehen. Anfangs sprachen sie nur wenig, als jedoch das Glas drei-, viermal gefüllt worden war, lösten sich ihre Zungen. Allem Anschein nach begriffen sie erst jetzt, als sie die Kraft des Weins in ihren Gliedern spürten, welch trauriger Weg sie hergeführt hatte. Erst jetzt begannen sie, über die Verstorbene zu sprechen und zu bedauern, dass sie die Welt verlassen hatte müssen ... Am gesprächigsten aber wurde – gänzlich gegen seine Gewohnheit – Jurček. Der Wein wirkte bei ihm noch schneller und stärker als bei den anderen, weil er sozusagen auf nüchternen Magen trank.

Er legte den Kopf in seine linke Handfläche, während er die Rechte weit in Richtung Tisch streckte und ständig wiederholte:

„Ach, ihr wisst nicht, was für eine Seele, was für eine Seele meine Liebe war ...! Ich sage euch, solche Frauen gibt es nicht noch einmal auf der Welt ...!“

Diese Worte hätte ihm jemand verübeln können, aber so war es nicht. Sie waren vielmehr Anlass, dass Trobe fragte:

„Ja, wie bist du denn zu deiner Alten gekommen, wie ...?“

„Ach, das waren seltsame Begebenheiten, sage ich euch, seltsame Begebenheiten ...! Der Mensch weiß nie, wo ihn die eine oder andere Sache erwartet ...! In meiner Jugend dachte ich ebenso wenig daran zu heiraten, wie ich glaubte ein großer Herr zu werden, und trotzdem habe ich es getan ...!“

„Dann erzähl schon, erzähl!“ drängte Trobe.

Jurček blickt sich schüchtern um. Am Tisch saßen auch einige Gäste aus Eisenkappel, und vor ihnen hatte er wohl Angst. Aber anscheinend wollten auch sie gerne hören, was denn dieser Bergler zu erzählen hatte. Auch von ihnen meldete sich nämlich einer zu Wort und redete ihm zu, er solle erzählen.

*

„Na, dann hört zu!“, begann Jurček. „Zuerst will ich euch erzählen, wie es mit mir war! Ich war das einzige Kind meiner Eltern. Ich hatte weder einen Bruder noch eine Schwester. Meine Mutter starb, als ich erst sieben Jahre alt war. Von da an waren mein Vater und ich allein oben im Haus. Wobei wir eigentlich ohnehin großteils im Wald waren. Zumindest im Sommer. Der Vater hackte Holz und brannte Kohlen und ich jagte, solange ich noch klein war, den Hummeln, Vögeln, Eichhörnchen und allem möglichen anderen Getier hinterher. Später half ich dann natürlich auch bei der Arbeit mit ... So ging es bis zu meinem siebzehnten Lebensjahr. Da starb dann auch mein Vater ... Ach, das waren damals auch traurige Tage für mich ...! Mir ist schon so einiges Übel widerfahren, ich musste schon einiges durchstehen – so sei es halt in Gottes Namen! ... Nun, zum Glück war das im Sommer ...! Dein Vater, Jožek, kümmerte sich um alles, sodass wir den Vater begraben konnten. Gott, schenke ihm Ruhe dort auf der anderen Welt ...!

Nach dem Tod meines Vaters irrte ich eine ganze Woche durch den Wald und aß nichts anderes als Himbeeren. Halb tot kroch ich dann eines Tages zur Hütte, setzte mich auf die Schwelle und begann darüber nachzudenken, was ich tun soll. Ich saß schon lange so, da kommt mir in den Sinn, wie dumm dieses Grübeln doch ist. Was sollte ich anderes tun, als mich Gottes Willen zu fügen und weiter die Arbeit zu verrichten, die ich an Vaters Seite gelernt hatte ...?

Etwas durchzuckte mich, und plötzlich war Schluss mit meiner Niedergeschlagenheit. Ich begann, zur Arbeit zu gehen, und bald vermisste ich den Vater nicht mehr. Wir hatten ohnehin fast nie miteinander geredet, und so bemerkte ich kaum, dass ich jetzt alleine war. Ich lebte ruhig und zufrieden, zufrieden wohl deshalb, weil ich keine Wünsche kannte. Ich hatte nie viel mit den Menschen zu tun gehabt, deshalb suchte ich auch ihre Nähe nicht. Ich kam leicht ohne sie aus. Ich lebte in dem Glauben, mein Lebtage so weiter zu machen ... Aber es kommt immer anders, alles anders als man denkt ...!

Eines Tages sitze ich – damals war ich knapp zwanzig Jahre alt – neben meinem Kohlenmeiler und sehe zu, wie der Rauch aus ihm aufsteigt. Auf einmal ist hinter meinem Rücken im Wald unten solch ein Lärm und Getöse zu hören, dass ich denke: Das muss mindestens ein Bär sein! Ich springe auf und was sehe ich? Geradeaus, in Richtung Tal, dorthin

wo mein Kohlenmeiler steht, stürmt querfeldein ein Mädchen. Ihr Kleid war schon ganz zerrissen, so wenig achtete sie darauf, wohin sie lief. Sie musste in verdammt großer Bedrängnis sein. Als sie mich sieht, ruft sie: ‚Oh, hilf mir, hilf! Er ist es, er ...!‘

‚Wer er?‘ möchte ich fragen, aber es ist nicht notwendig. Ziemlich schnell darauf zeigte sich der Waldhüter des Gutsherren, den ich gut kannte, weil er immer durch die Wälder streifte.

‚Ach so?‘ krächzt er. ‚Hierher flüchtest du also – zu dem ...? Na warte, warte, das wird etwas für deinen Vater ...! Aber jetzt kommst du mit mir, Mädél ...!‘

‚Nein, nein!‘ sagt sie und drückt sich ängstlich hinter meinen Rücken. Als er immer weiter in sie dringt, ruft sie aus voller Kehle: ‚Beschütze mich, beschütze mich!‘

Ich weiß selbst nicht, was diese Worte mit mir gemacht haben! ‚Beschütze mich ...!‘ Als ich das Mädchen so rufen hörte, kochte etwas in mir auf und mir schien, als hätten sich meine Kräfte verdoppelt. Ich springe auf den Eindringling los und werfe ihn erbarmungslos zu Boden. Das Gewehr, das er von der Schulter genommen hat, entwinde ich ihm und schleudere es weit weg ins Dickicht ...

Nun, wisst ihr, wir, die wir immer in den Wäldern leben, sind auch ein bisschen wilder als ihr hier. Der Wald hat eine gewisse Macht über den Menschen – genauso wie die Nacht ...! Ich war außer mir vor Wut und hätte keine Ruhe gegeben, wenn mich das Mädchen nicht darum gebeten hätte.

Und auch er hatte Angst vor mir. Er rappelte sich auf und lief davon wie ein geprügelter Hund ...

Nun ja, trotzdem wusste ich nicht so recht, warum ich mich eigentlich mit dem anderen angelegt hatte. Und das Mädchen kannte ich auch nicht.

‚Ja wessen Tochter bist du denn?‘ frage ich sie.

‚Vom Osojnik!‘, antwortet sie.

‚Vom Osojnik ...? Ach, deshalb ...! Dort hinauf komme ich nie, das ist schon zu weit abgelegen ...! Und was hattet ihr mit dem anderen ...?‘

Sie setzt sich ein bisschen seitlich von mir hin und fängt an:

‚Ich habe die Ziegen gehütet und Reisigbündel gemacht, als er auf mich zugestapft kam. Wie immer, wenn er mich sieht, war er auch heute

wieder lästig. Und weil wir alleine waren, war er noch schlimmer als sonst. Ich musste vor ihm davonlaufen. Hier habe ich Rauch aufsteigen gesehen und bin direkt hergelaufen, weil ich wusste, dass ich hier einen Menschen treffen würde ...‘

„Und nach Hause ...? Warum hast du nicht diese Richtung eingeschlagen?“

„Ich hätte seitwärts und bergauf gehen müssen und er hätte mich eingeholt ... Außerdem ist es bei uns zu Hause so, dass Gott sich erbarme! Mein Vater ist ein seltsamer Mensch! Und jetzt hat ihm noch dieser Teufel mit seinem Schnaps den Kopf verdreht!“

„Er besucht euch also?“

„Ja, natürlich!“

„Schon lange ...?“

„Seit ich erwachsen bin ...“

„Aha ...! Wirbt er denn etwa um dich ...?“

„Er behauptet es, ja ...! Aber ich weiß schon, wie ...! Er hat schon um zwei so geworben, wie er es bei mir gerne tun würde ...!“

„Vielleicht würde er aber dich doch heiraten, weil du so schön bist ...!“

„Ich müsste geblendet sein, um nicht zu sehen, wie die Dinge stehen ...! Und auch wenn er mich wirklich heiraten wollte, ich will ihn nicht, nein. Wie viel Unglück dieser Mensch schon angerichtet hat ...!“

Mir wurde irgendwie seltsam ums Herz, als ich das Mädchen vor mir ansah ... Sie war gesund und stark, und ihr Gesicht leuchtete wie ein Apfel zu St. Michael – naja, was soll ich euch davon erzählen, schweigen wir darüber lieber ...!

Aber soviel kann ich euch sagen, ich wurde plötzlich ein ganz anderer Mensch ...! Keine Traurigkeit mehr, keine Spur von Missmut, den ich zuvor verspürt hatte! Am liebsten wäre ich aufgesprungen und hätte gejauchzt, so gejauchzt, dass alles erzittert wäre.

„Und der Vater – was sagt der Vater?“ frage ich sie weiter.

„Ach, der Vater – der Vater würde mich für ein Glas Schnaps verkaufen!“

„Dann wirst du nachgeben müssen ...!“

„Nein, niemals! Lieber nehme ich einen Bettler als ihn ...! Oh, ich sehe diesem Menschen ins Herz hinein ...!“

Mir aber regte sich etwas in der Brust – ich fühlte etwas, was ich noch nie zuvor gefühlt hatte – so irgendwie süß war mir ums Herz ...! Und ich weiß selbst nicht, woher ich den Mut nahm, zu sagen:

„Wenn dir ein Bettler gut genug wäre, dann wäre wohl auch ich nicht zu schlecht ...!“

Sie sieht mich mit diesen hellen, feuchten Augen an, sieht mich so an, dass es mir im ganzen Körper kribbelt, dann steht sie auf, reicht mir die Hand und sagt: „Wenn es dir recht ist, mir schon ...! Ich bin dir zu Dank verpflichtet ...! Noch nie hat sich jemand um mich bemüht, wie du es getan hast ...!“

„Aber dein Vater?“, bemerke ich.

„Der Vater wird es nicht erlauben, das ist sicher! Aber einmal werde ich vierundzwanzig Jahre alt sein, und dann kann mir keiner mehr etwas vorschreiben ...! Wenn ich bei ihnen keine Ruhe finde, dann ziehe ich solange in die Welt hinaus ...! Wenn du warten kannst – ich werde es tun! Wir reichten einander die Hände und sie ging fort.“

*

Jurček trocknete sich die Tränen. Die Erinnerungen hatten ihn übermannt und seine eigene Erzählung hatte ihn gerührt ...

Er verschmaute ein wenig und fuhr fort:

„Ach Gott, wisst ihr, liebe Leute, was waren diese Momente schön, schönere erlebt auch kein Mächtiger dieser Welt! Aber was, wenn sie doch so kurz waren ...!“

Am dritten Tag kam der Waldhüter zu mir, und wer war dabei – der Gendarm ...! Ich wusste nur zu gut, was das bedeutete, wusste aber auch, dass jeder Widerstand zwecklos war. Ich ließ mich schweigend festnehmen. Aber nicht, dass sie mich hinuntergeführt hätten, wie es richtig gewesen wäre, nein, ich musste mit ihnen bergauf gehen! Ich wusste sofort, wohin sie mich bringen wollten und wessen Wille das war. Und wirklich, wir kamen zum Osojnik!

„Osojnik, oh, Osojnik!“ rief der Waldhüter schon von weitem.

„Komm kurz heraus, komm ...!“

Der Osojnik tritt aus dem Vorraum und das Mädchen zeigt sich am Fenster ... Der Gendarm beginnt sie zu befragen, wie es sich damals, als ich den Waldhüter verprügelte, zugetragen habe. Aber sie antwortete auf keine seiner Fragen, sondern ruft nur:

„Lasst ihn in Ruhe! Er hat nichts gemacht, wofür man ihn einsperren müsste!“

Ich sah, wie sie am ganzen Körper zitterte und wie elend ihr zumute war. Sie sah mich mit ihren blauen Augen so sanft an, dass mein Herz geradezu weinte.

Aber ich zeigte das nicht, weil ich nicht wollte, dass sich der andere an meinem Schmerz ergötzte. Während der Gendarm das Mädchen befragte, verhöhnte der Waldhüter den Osojnik: ‚Schau dir deinen Schwiegersohn nur gut an, denn jetzt wirst du ihn eine Zeit lang nicht zu Gesicht bekommen. Jetzt haben wir diesen Vogel, der den Rehen Fallen stellt ...!‘

Ich zuckte zusammen. Das war mir neu. Ich wollte schon rufen, dass das eine Lüge sei, aber noch bevor ich etwas sagen konnte, rief schon das Mädchen:

‚Mein Vater stellt sie und sonst niemand ...!‘

Jetzt hättet ihr den Osojnik sehen sollen! Er musste betrunken sein, ansonsten wäre er nicht so wild geworden ...! Er sprang ins Haus, und ich sah nur noch, wie seine schwere Hand von oben auf den Kopf des Mädchens fiel und wie das Mädchen hinter dem Fenster verschwand. Er hatte sie niedergeschlagen ...! Was dann geschah, weiß ich nicht, weil man mich wegbrachte. Nun, und dann – was soll ich euch alles so genau erzählen ...! Wie mir zumute war, könnt ihr euch selbst denken, schließlich habt ihr ein Herz! Vor Gericht aber glaubten sie nur ihm, nicht mir! Und wie er log, dieser Satan! Ganze sechs Monate bekam ich wegen ihm ...! Als ich dann die Strafe abgesessen hatte, war ich reif für den Militärdienst ... Sie steckten mich in eine Uniform, und ich durfte nicht einmal für einen Tag nach Hause! Ich musste sofort ins Welschland ... Von dort schrieb ein guter Kamerad für mich einen Brief an Urška. Damals war mit der Post noch alles anders als heutzutage. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn ich keine Antwort erhalten hätte. Aber ich erhielt eine – und was für eine! Nun, ich erinnere mich selbst nicht mehr an alles, was in diesem Brief stand, ich weiß nur, dass mir jedes Wort einen Stich ins Herz versetzte und mir die Tränen über die Wangen liefen, als ihn mir mein Freund vorlas ... Für mich gab es keine Hoffnung mehr ...! Doch ich tröstete mich bald ... ‚Dann soll es in Gottes Namen halt so sein‘, dachte ich mir. ‚Was nicht sein soll, soll nicht sein! Wie gewonnen, so zerronnen! Sie wäre ja wirklich dumm, wenn sie auf mich gewartet hätte ...‘

Acht lange Jahre war ich im Militärdienst. Bei Magenta bekam ich dann Blei in das Bein. Nun, als meine Wunde verheilt war, schickten sie mich nach Hause ...

Ach, was schien es mir doch seltsam, nach so langer Zeit wieder daheim zu sein! Mein Häuschen erschien mir jetzt noch kleiner als zuvor. Außerdem war es halb verfallen. Zuerst musste es repariert werden. Ich dachte eine Zeit lang darüber nach, ob ich überhaupt anfangen sollte oder nicht, dann ging ich es schließlich an. Zu Hause ist eben zu Hause, und sei es auch noch so ärmlich ...!

Ich war bereits vierzehn Tage lang daheim und hatte noch kein einziges Mal an Urška gedacht. Ich hatte so auf sie vergessen, dass ich mich nicht einmal daheim mehr an sie erinnerte. Naja, diese kurze Bekanntschaft war eben geradeso gewesen als hätte man eine Faust voll Heu verbrannt ... Als ich jedoch eines Abends so alleine in der Hütte sitze – es dämmerte bereits – öffnet sich die Tür und eine Frau tritt ein ... Oh Gott, hört zu, liebe Leute ...!

„Du bist also gekommen?“ fragt sie mich.

„Ja!“ antworte ich und schaue verdattert drein. Ich wusste überhaupt nicht, was die Frage bedeuten sollte.

„Lange, lange warst du nicht hier!“ seufzt sie auf.

„Lange!“ stimme ich zu und füge hinzu: „Aber wer bist du?“

Doch in diesem Moment ging mir ein Licht auf und ich erkannte sie, obwohl ich ihr Gesicht gar nicht richtig sehen konnte.

„Urška!“ rufe ich und Tränen steigen mir in die Augen.

Sie aber schluchzt laut auf.

„Ja, ich bin es!“ sagt sie traurig.

„Und dein Mann?“ frage ich.

„Welcher Mann?“

„Na – aus diesem Brief las ich heraus ...“

„Aus welchem Brief ...?“

„Ach so ...?“ antworte ich. Jetzt wusste ich, woran ich war und was mit dem Brief geschehen war. Ich wollte nicht mehr darüber sprechen, deshalb sagte ich:

„Nichts, nichts ...! Du hast also gewartet ...?“

„Habe ich das denn nicht versprochen ...? Habe ich dir nicht die Hand darauf gegeben ...?“

Was sagt ihr dazu? Das ist eine Frau, was? Naja, und alles weitere könnt ihr euch denken. Wir heirateten und lebten glücklich zusammen, bis jetzt. Wir sprachen nie darüber, was sie wegen mir erleiden musste, und nie hörte ich auch nur eine Klage aus ihrem Munde. Auch gestritten haben wir nie in all den vierzig Jahren unserer Ehe! Das Schlimmste, was sie mir je angetan hat, ist, dass sie mich jetzt allein gelassen hat ... Nun, wenn Gott will, wird es nicht lange dauern und ihr werdet mich ihr nachtragen!⁶
„Das weiß man nicht, wir sind in Gottes Händen!“ , fügte jemand hinzu ...

*

Der Vollmond erschien gerade hinter dem Gipfel der grünen Olševa, als die Totengräber Eisenkappel verließen ...

Der Frost war so streng, dass es unter den Füßen nur so knarrte und kreischte. Sie froren nun noch mehr, weil sie so lange im Warmen gesessen waren. Ihre Zähne klapperten und die Knie schlugen aufeinander. Sie waren etwas zu wenig angezogen für diese Uhrzeit. Nur Mikej hatte einen langen Mantel, doch auch der war nicht besonders dick. Sie zogen sich die Pelzkappen tief ins Gesicht, steckten die Hände in die Manteltaschen und schoben sie nach vorne, um sich so die Jacken fester um den Körper zu wickeln ...

Sie hatten keine Lust zu sprechen. Mit gesenktem Kopf blickten sie gleichmäßig vor sich auf den Boden, dass es aussah, als suchten sie etwas, das sie am Hinweg verloren hatten ...

Mikej, Jožek und Trobe hatten dabei alle ein und denselben Gedanken, sie alle dachten nämlich, wie angenehm es wäre, wenn sie doch schon daheim im warmen Bett wären. Jurček aber war von anderen Gefühlen erfüllt. Mit seiner Erzählung hatte er sich seine Vergangenheit und seine Jugend in Erinnerung gerufen, und ihm war immer noch ganz weich ums Herz. Erst jetzt spürte er tatsächlich den Verlust, der ihn ereilt hatte, und er fragte sich immer wieder: „Was soll ich nur tun ...? Und wie ...?“ Die Nacht war so herrlich, herrlicher kann man es sich gar nicht vorstellen. Der klare Himmel spannte sich wie ein riesiger Baldachin über die schlafende, träumende Erde, die vereinzelt Sterne blickten wie fürsorgliche Augen unsichtbarer Wesen herunter ... Sie leuchteten ganz

ruhig, ohne zu flackern, als wollten sie an diesem Abend besonderen Ernst zeigen, als schämten sie sich ihrer Lebendigkeit, mit der sie sonst funkelten, vor dem König des Nachthimmels, der majestätisch dahinglitt und sich an ihnen vorbei emporhob ...

Es herrschte heilige Stille ... Hin und wieder blies zwar ein leichter Nordwind, aber sein Atem war nicht zu hören, man spürte ihn nur schmerzhaft im Gesicht. Es war vollkommen still, nur die Schritte krächzten und kreischten und die Vellach plätscherte, rauschte und klang noch lauter als tagsüber.

Der sanfte, blasser Mondschein verschmolz harmonisch mit der weißen Schneedecke über der Erde und bedeckte die Umgebung in ein düstres, mystisches Licht, sodass alles verändert und anders aussah ... Die Klippen und verschiedenartig geformten Felsen, die sich seitlich aus den einzelnen Hügeln erheben als wüchsen sie aus ihnen heraus, und die durch ihr wundersames Aussehen schon tagsüber stark auf die menschliche Phantasie einwirken, bekamen in diesem bezaubernden Halbdunkel eine besondere Bedeutung; sie verwandelten sich entweder in riesige Burgen oder verträumte Kapellen oder aber sie erwachten zum Leben und nahmen die Form furchterregender Riesen an, die an den steilen Berghängen Wache stehen.

Die Straße war kurvig, deshalb war sie an einigen Stellen erleuchtet, während sie sich an anderen im Dunkel der riesenhaften Schatten der einzelnen Berggipfel verlor.

„Kalt ist es, kalt!“, sagte schließlich Jožek, der schon genug vom Schweigen hatte. Ihm war langweilig geworden.

„Kalt!“, stimmte Mikej zu. „Heute Nacht dürfte man nicht draußen übernachten.“

„Um Gottes Willen, nein!“, fügte Trobe hinzu. „Das wäre dann die letzte!“

„Was bist du denn so schweigsam?“, fragte Jožek Jurček, der sich immer noch nicht zu Wort gemeldet hatte.

„Ich denke an dies und das!“, antwortete er. „Mir scheint, ich ginge den Weg vergebens, als hätte ich daheim nichts mehr zu suchen.“

„Ach – du darfst nicht so sein!“, tröstete ihn Jožek. „Auch anderen sind schon die Frauen gestorben, nicht nur dir!“

„Das weiß ich ...! Aber ich kann mir nicht helfen. Mir ist irgendwie so

sonderbar hier in meiner Brust, so komisch, ich kann euch gar nicht sagen, wie sehr!“

Sie schwiegen wieder.

Jurčeks etwas unklare Worte erweckten bei den anderen unangenehme Gefühle. Als fürchteten sie, er könnte ihnen noch etwas sagen, was sie beunruhigen würde, schwiegen auch sie wieder. Erst bevor sie sich trennten, sagte Jožek:

„Wir gehen hier jetzt nach links hinauf! Das ist kürzer für uns!“

„Gott vergelt's euch also!“, bedankte sich Jurček und reichte ihnen der Reihe nach die Hand.

„Und gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Eine Zeit lang sahen sie einander noch, nachdem sie begonnen hatten bergauf zu gehen, dann aber verschwanden die anderen drei aus Jurčeks Blickfeld. Er kam auf dem rutschigen Schnee nur langsam und mit Schwierigkeiten voran. Bei jedem Schritt musste er all seine Kraft aufbringen, teilweise weil es sehr steil war, teilweise weil der Harsch so fest und hart war, dass er den Fuß jedes Mal stark anheben musste, wenn er ihn durchbrechen und niedertreten wollte.

Trotzdem ging es! Und vielleicht gelang es ihm gerade, weil er sich bei jedem Schritt so anstrengen musste, sich irgendwie zu zerstreuen und die dunklen Gedanken, die ihn zuvor erfasst hatten, langsam loszuwerden. Unten im Tal war ihm so schwer ums Herz gewesen; je höher er kam, umso leichter wurde es ihm in der Brust. Hin und wieder blieb er kurz stehen, um zu rasten. Und bei diesen Gelegenheiten blickte er immer mit besonderem Interesse auf die prachtvoll erleuchteten Schneeberge, die sich in seiner unmittelbaren Nähe so herrschaftlich in den Himmel reckten ...

Sein Lebtage lang hatte er sie nicht mit solcher Aufmerksamkeit angesehen wie in dieser Nacht, und noch nie waren sie ihm so freundlich und schön erschienen wie jetzt. Er sah sie mit einer gewissen naiven Freude an, als hätte er sie nie zuvor gesehen. Und die ganze Welt begann ihm schön zu erscheinen. Er fühlte etwas, was er bis dahin noch nie gefühlt hatte, zumindest nicht so lebendig, die Herrlichkeit der Schöpfung, und im Bewusstsein dieses Gefühls wurde er irgendwie zufrieden und froh.

Gleichzeitig erfasste ihn die Überzeugung, dass es sich doch noch lohnte, weiterzuleben auf dieser Welt. In dieser Überzeugung hatten wohl auch seine Gedanken ihren Ursprung, denen er Ausdruck verlieh, indem er hin und wieder für sich ausrief: „Ach, es wird schon irgendwie, es wird schon irgendwie ...!“

Der Weingeist, an den er nicht gewöhnt war und der ihm zuerst den Kopf schwer gemacht hatte, löste sich auf, und die Wirkung des Weines zeigte sich nur noch darin, dass er sich irgendwie mutig, unternehmungslustig fühlte ...

Obwohl der Weg, der ihm noch bevorstand, sehr anstrengend war, fürchtete er ihn nicht. Er machte sich gar keine Sorgen, es nicht bis zur Hütte zu schaffen, die er im Mondschein vor sich sah und die ihn, wie ihm schien, so freundlich nach oben einlud ...

Seine Beine wurden freilich schon müde, sie zitterten und wurden schwächer ... Dem war es auch zuzuschreiben, dass er sie nicht mehr so kraftvoll in den Harsch drückte und deshalb hin und wieder ausrutschte. Einige Male war er deshalb schon im Harsch niedergekniet. Aber das verdarb ihm die Laune nicht.

„Zum Teufel nochmal, so bin ich aber noch nie nach Hause gegangen wie heute Nacht!“, sagte er gut gelaunt, als er wieder auf die Zähne fiel. „Nein, so aber noch nicht!“

Als er sich aufrappelte und weitergehen wollte, erstarrte er vor dem ungewöhnlichen Schauspiel, das sich in diesem Moment vor ihm auftat. Ein leuchtender Meteor flog über den Himmel, tauchte ihn zuerst in rotes, dann in grünliches und blaues Licht und verschwand schließlich hinter der Ojstrica ...

Jurčeks Augen blieben an der Stelle stehen, wo, wie er meinte, das Gespenst verschwunden war. Der erste Gedanke, der ihm kam, nachdem er aus der Starre erwachte, war ziemlich egoistisch. „Wenn nur ich das besäße, was da jetzt hinuntergefallen ist!“, sagte er für sich. Er war überzeugt, dass das mindestens ein dicker Goldball gewesen sein musste, wenn nicht sogar ein Diamant oder ein anderer Edelstein, der so leuchtete. Gleich darauf durchzuckte ihn der Gedanke: „Oder der Himmel hat sich geöffnet ...! Vielleicht hat mir Urška ein Zeichen aus dem Himmel geschickt ...!“

Er hatte kurz auf sie vergessen, jetzt fiel sie ihm wieder ein. Und der Gedanke, dass es nichts anderes gewesen sein konnte, erhärtete sich in ihm immer mehr ...

„Ach, ich weiß doch, dass du im Himmel bist, ich weiß es ja!“, murmelte er vor sich hin.

Übermannt von dem, was er gerade gesehen hatte, passte er nicht mehr genug auf seine Schritte auf. Er gelangte an eine sehr steile Stelle, als er erneut ausrutschte. Aber jetzt fiel er nicht auf die Knie und der Schnee brach nicht unter ihm ein. Er begann, sich auf dem glatten Harsch nach unten zu bewegen.

„Oho ... wohin denn jetzt? ... Wozu bin ich denn so weit hinauf geklettert ...?“

Im ersten Augenblick seiner Fahrt war ihm beinahe zum Lachen zumute. Der Wein wirkte immer noch ein bisschen nach. Er erinnerte sich daran, wie er manchmal als Kind so über den Schnee gerutscht war ... Aber gleichzeitig wurde ihm bewusst, wo er war und dass er an einer Stelle abgerutscht war, die er wegen ihrer Steilheit fürchtete, auch wenn kein Schnee liegt. Und im Nu wurde ihm auch klar, dass seine Lage überaus gefährlich war, wenn es ihm nicht gelänge, sich irgendwo festzuhalten ...

„Oje ... na!“, rief er mit veränderter Stimme. „Hilfe – Hilfe!“ Die Angst ließ ihn erzittern, als es immer schneller und schneller bergab ging ...

Einmal drehte er sich noch um, sodass er nun am Rücken lag und sich noch weniger zu helfen wusste als zuvor ...

Als er an einem Busch vorbeiraste, griff er instinktiv danach, verlor jedoch das Gleichgewicht und wurde so herumgedreht, dass er nun mit dem Kopf voraus nach unten rutschte ...

„Huu!“, heulte er in Todesangst auf. Er wusste, dass er verloren ist! ... Er dachte noch daran, wie am Morgen der Sarg umgekippt war und hatte gerade noch genug Zeit, zu denken: „Das ist also mein Begräbnis!“ Dann flog er über den Rand hinaus in den Abgrund ...

Am Himmel lächelte immer noch der klare Mond, und die Sterne blickten genauso ruhig und ernst auf die Erde wie zuvor ...

Einige Tage später fanden sie Jurček erfroren und mit zertrümmertem Schädel im steinigen Graben. Sie trugen ihn zur Jungfrau Maria Dorn und legten ihn neben seine geliebte Urška zur ewigen Ruhe ...



